Sturm im Mumintal

Tove Jansson

Feuerspeiende Berge sind wirklich ärgerlich. Als erstes sahen die Mumins einen kleinen Sprung im Boden, und Mü schrie fröhlich: »Hurra, jetzt kracht es!« Plötzlich hörten sie ein starkes Rollen vom Meer her. Sie konnten gerade noch ihre Schwänze über die Türschwelle ziehen, als auch schon eine Sturmflut durch das Mumintal raste. Am nächsten Morgen stand alles unter Wasser. Kinderwagen, Fischkästen und Zäune segelten vorbei – und sogar ein Haus. Es war recht schade, daß die eine Wand herausgefallen war. Aber das machte jetzt im Sommer nicht soviel. Die Mumins zogen um und kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Plötzlich fingen Tische, Stühle und Schränke an, sich zu drehen, und ein Blitz schlug dreimal im Wäscheschrank ein. Waren sie in ein Geisterhaus geraten?

Aufgenommen in die Ehrenliste zum
Internationalen Hans-Christian-Andersen-Preis
Weitere Mumin-Geschichten in den Ravensburger Taschenbüchern:
Eine drollige Gesellschaft Band 118 Komet im Mumintal Band 179

Zweite Auflage in den Ravensburger Taschenbüchern
Lizenzausgabe mit Genehmigung
des Benziger Verlages, Zürich – Köln

Aus dem Schwedischen übertragen von
Vivica und Kurt Bandler
Titel der Originalausgabe: »Farlig Midsommar«
Holger Schildts Verlag, Helsingfors 1954
Zeichnungen von der Verfasserin
Umschlagentwurf von Lilo Fromm

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch
Otto Maier Verlag Ravensburg
Gesamtherstellung: Druckerei Am Fischmarkt, Konstanz
Printed in Germany 1971
ISBN 3 473 39.147 6

Tove Jansson

Sturm im Mumintal

Otto Maier Verlag
Ravensburg

Was in diesem Buch erzählt wird

Von einem Borkenboot und einem feuerspeienden Berg 6
Wie man um ein Frühstück taucht 19
Wie man in einem Geisterhaus heimisch wird 27
Von der Eitelkeit und von der Gefahr, auf Bäumen zu schlafen 38
So geht es, wenn man im Theater pfeift 50
Wie man sich an Parkwächtern rächt 56
Von Gefahren in der Johannisnacht 64
Wie man ein Schauspiel schreibt 71
Von einem unglücklichen Vater 78
Von der Generalprobe 82
Wie man Gefängniswärter täuscht 89
Von der spannenden Aufführung des Schauspiels 95
Von Bestrafung und Belohnung 105

Von einem Borkenboot und einem feuerspeienden Berg

Die Muminmutter saß im Sonnenschein auf der Treppe und schnitzte ein Borkenboot.

»Wenn ich mich richtig erinnere, hat ein Schiff zwei große Segel rückwärts und viele dreikantige Segel vorne«, dachte sie.

Das Steuer war am schwierigsten und der Lastraum am lustigsten zu machen.

Die Muminmutter hatte einen ganz kleinen Lukendeckel aus Rinde gemacht, und wenn sie diesen schloß, paßte er genau in das Loch.

»Falls ein Sturm kommt«, sagte sie vor sich hin und seufzte glücklich.

Neben ihr saß mit hochgezogenen Beinen die Tochter der Mümmla und schaute zu, wie die Muminmutter jetzt die Taue an den Masten befestigte. Sie tat es mit Stecknadeln, die Köpfe aus farbigem Glas hatten. Und ganz oben an die Mastspitzen hängte sie schließlich zierlich ausgeschnittene Wimpel.

»Wer kriegt das?«, flüsterte die Tochter der Mümmla andächtig.

»Mumin«, sagte die Muminmutter und suchte nach einer geeigneten Ankerkette im Nähkorb, der neben ihr lag.

»Nicht stoßen!«, schrie eine dünne Stimme aus dem Nähkorb.

»Ach du Liebe«, sagte die Muminmutter, »jetzt ist deine kleine Schwester wieder in meinem Nähkorb. Sie wird sich an den Nadeln stechen.«

»Mü!!«, rief nun die Tochter der Mümmla drohend. »Marsch, heraus aus dem Nähkorb!« Und sie versuchte ihre kleine Schwester aus einem Garnknäuel herauszuklauben. Aber Mü verkroch sich eilig noch tiefer, bis auch ihr winziger Kopf unterm Garn verschwunden war.

»Oh, es ist lästig, daß sie so furchtbar klein ist«, klagte die Tochter der Mümmla. »Ich weiß nie, wo ich sie habe. Kannst du ihr nicht auch ein Borkenboot schnitzen, Muminmutter? Dann kann sie im Regenfaß herumsegeln, und ich weiß wenigstens, wo sie ist.«

Die Muminmutter lachte. Sie holte ein Borkenstück aus ihrer Handtasche.

»Glaubst du, daß dieses Stückchen die kleine Mü tragen würde?«, fragte sie.

»Sicher!«, erwiderte die Tochter der Mümmla. »Aber dann mußt du schon auch einen Rettungsgürtel aus Borke dazumachen.«

»Darf ich den Knäuel zerschneiden?«, rief die kleine Mü aus dem Nähkorb.

»Bitte sehr«, sagte die Muminmutter. Sie saß da und bewunderte ihr Borkenboot und dachte nach, ob sie etwas vergessen hätte. Während sie das Schiff so in der Pfote hielt, sank plötzlich eine große, schwere Rußflocke herunter und legte sich mitten auf das Deck.

»Pfui«, sagte die Muminmutter und blies die Flocke weg. Im Nu kam eine neue daher und setzte sich auf ihre Nase. Die ganze Luft war voll Rußflocken. Die Muminmutter erhob sich und seufzte.

»Dieser feuerspeiende Berg ist ärgerlich«, sagte sie.

»Feuerspeiender Berg?«, fragte die kleine Mü interessiert

und stieg geschwind aus dem Nähkorb.

»Ja, es gibt hier in der Nähe einen Berg. Der hat angefangen, Feuer zu speien«, erklärte die Muminmutter. »Und Ruß. Seit ich verheiratet bin, hat er sich ruhig verhalten. Aber jetzt, gerade wo die ganze Wäsche zum Trocknen aufgehängt ist, da faucht er wieder, und alles wird schwarz.«

»Alle verbrennen!«, schrie die kleine Mü vergnügt. »Und alle Häuser und Gärten und die Geschwister und die Spielzeuge verbrennen!«

»Dummheiten«, sagte die Muminmutter freundlich und fegte ein wenig Ruß von der Nase. Darauf ging sie fort, um Mumin zu suchen.

Unterhalb des Abhanges, gleich rechts vom Hängemattenbaum des Muminvaters, gab es einen Tümpel mit klarem, braunem Wasser. Die Tochter der Mümmla behauptete immer, der Tümpel sei in der Mitte bodenlos. Vielleicht hatte sie recht. Rundherum wuchsen glänzende, breite Blätter, damit sich die Libellen und Wasserläufer darauf ausruhen konnten, und unter dem Wasserspiegel schwamm allerlei kleines Getier mit wichtiger Miene herum. In der Tiefe glänzten die goldenen Augen des Frosches, und manchmal konnte man die schnellen Blicke seiner geheimnisvollen Verwandten sehen, die ganz unten im Schlamm wohnten. Mumin lag auf seinem gewohnten Platz (oder einem seiner Plätze), zusammengerollt im grüngelben Moos, mit vorsichtig eingezogenem Schwänzchen. Er guckte ernst und zufrieden in das Wasser, während er auf das Säuseln des Windes und auf das schläfrige Gesumm der Bienen lauschte.

»Es ist für mich«, dachte er. »Es muß für mich sein. Sie macht immer das erste Borkenschiff im Sommer für den, den sie am liebsten hat. Nachher vertuschelt sie es immer ein wenig, damit keiner gekränkt wird. Wenn dieses Wassertier gegen Osten schwimmt, gibt es kein Rettungsboot. Wenn es gegen Westen schwimmt, ist auch das Boot dabei und ist so klein, daß man kaum wagt, es in der Pfote zu halten.« Das Wassertier kroch langsam gegen Osten, und dem Mumin kamen die Tränen in die Augen. Im gleichen Augenblick raschelte es im Gras, und seine Mutter schaute aus dem Gebüsch heraus.

»Hallo«, sagte sie. »Ich hab' was für dich.« Vorsichtig legte sie das Schiff auf das Wasser. Das Schiff schaukelte schön über seinem Spiegelbild und begann zu kreuzen, so natürlich, als wenn es nie zuvor etwas anderes getan hätte. Mumin sah sofort, daß sie das Rettungsboot vergessen hatte.

Er rieb seine Nase freundlich an der ihrigen (das fühlte sich an, wie wenn man das Gesicht gegen weißen Samt reibt) und sagte: »Das ist das feinste Schiff, das du je geschnitzt hast.« Sie saßen glücklich nebeneinander im Moos und sahen zu, wie das Schiff schräg über das Wasser segelte und bei einem Blatt landete. Vom Hause her hörten sie jetzt die Tochter der Mümmla nach ihrer kleinen Schwester schreien.

»Mü! Müüü! Komm nach Hause, damit ich dich am Schopf packen kann!«

»Jetzt hat sie sich wieder irgendwo versteckt«, sagte Mumin. »Erinnerst du dich daran, Mutter, wie wir sie einmal in deiner Handtasche fanden?« Die Muminmutter nickte. Sie saß, die Nase dicht am Wasserspiegel, und

schaute auf den Grund hinunter.

»Dort unten liegt etwas und leuchtet«, sagte sie.

»Das ist ein goldenes Armband«, erwiderte Mumin. »Und der Fußreifen des Snorkfräuleins. Ist das nicht eine gute Idee?«

»Sehr gut«, stimmte seine Mutter zu. »Von nun an wollen wir immer unseren Schmuck in braunes Quellwasser legen. Dort glänzt er viel schöner.«

Auf der Treppe des Muminhauses stand die Tochter der Mümmla und schrie so, daß ihre Stimme überschnappte. Die kleine Mü saß an einem ihrer unzähligen Versteckplätzchen und lachte, und das wußte ihre Schwester.

»Sie sollte mich mit Honig hervorlocken«, dachte die Mü. »Und mich dann verprügeln, wenn ich komme.«

»Du, Mümmla«, sagte der Muminvater aus seinem Schaukelstuhl heraus. »Wenn du so schreist, kommt sie nie.«

»Ich schreie ja nur wegen, wegen des guten Gewissens«, erklärte die Tochter der Mümmla wichtig. »Als die Mutter wegfuhr, sagte sie: Höre zu! Jetzt überlasse ich deine kleine Schwester deiner Obhut. Wenn du sie nicht erziehen kannst, kann es niemand, denn ich habe es von Anfang an aufgegeben.«

»Na, dann verstehe ich«, sagte der Muminvater. »Schreie also nur, wenn es dich beruhigt.« Darauf nahm er ein Stück Kuchen vom Mittagstisch, sah sich vorsichtig um und tunkte es in die Sahnekanne.

Auf dem Verandatisch war nur für fünf Personen gedeckt. Der sechste Teller lag unter dem Tisch. Denn die

Tochter der Mümmla behauptete, daß sie sich dort unabhängiger fühle. Der Teller der Mü war natürlich winzig klein. Er stand im Schatten einer Blumenvase.

Da kam die Muminmutter galoppierend über den Gartenweg her.

»Mach dir nichts daraus«, sagte der Muminvater. »Wir haben in der Speisekammer gegessen.« Die Muminmutter schnaubte auf die Veranda hinauf und betrachtete den Mittagstisch. Das Tischtuch war vollkommen rußig.

»Ach, ach, ach«, sagte sie, »welche Hitze! Und dazu dieser Ruß! Feuerspeiende Berge sind wirklich ärgerlich.«

»Wenn er wenigstens etwas näher wäre. Man könnte sich dann einen Briefbeschwerer aus echter Lava holen«, meinte der Muminvater sehnsüchtig.

Es war wirklich warm.

Mumin lag noch immer bei der großen Wassergrube und guckte zum Himmel hinauf. Der Himmel war grellweiß und sah wie eine mächtige Silberscheibe aus. Er hörte, wie die Seevögel unten am Meer einander zuriefen.

»Ein Gewitter ist im Anzug«, dachte Mumin und erhob sich schläfrig aus dem Moos. Und wie immer bei Wetterumschwung, Dämmerung oder außergewöhnlicher Beleuchtung, bekam er Sehnsucht nach dem Schnupferich. Schnupferich war sein bester Freund.

Natürlich hatte er auch das Snorkfräulein schrecklich gern. Aber mit einem Mädchen ist es nicht dasselbe. Schnupferich war besonnen und wußte viel, ohne unnötig darüber zu sprechen. Nur dann und wann erzählte er von seinen Reisen, und dann fühlte man sich stolz, als hätte Schnupferich einen zum Mitglied eines heimlichen Bundes gemacht. Mumin hielt immer mit den anderen den

üblichen Winterschlaf, gleich nachdem der erste Schnee gefallen war. Aber gerade dann wurde der Schnupferich unruhig. Er zog weg und wanderte nach dem Süden und kehrte erst im Frühling wieder ins Mumintal zurück. Diesen Frühling aber war er nicht zurückgekehrt. Mumin wartete auf ihn. Er hatte gewartet, seitdem er aus dem Winterschlaf gekrochen war, obwohl er nichts den andern sagte.

Als die Zugvögel über das Tal geflogen kamen, als der letzte Schnee von den Nordhängen verschwand, wurde Mumin ungeduldig. So lange hatte es noch nie gedauert.

Es wurde Sommer, und Schnupferichs Zeltplatz am Fluß war von den Büschen überwachsen, war verwildert, als ob niemand je dort gewohnt hätte. Mumin wartete immer noch.

»Warum kam Schnupferich nicht?«, dachte er nun vorwurfsvoll und verzagt.

Einmal sprach auch das Snorkfräulein darüber beim Mittagessen.

»Der Schnupferich verspätet sich dieses Jahr, sehr sogar«, meinte sie und blickte Mumin an.

»Vielleicht kommt er überhaupt nicht mehr«, warf die Tochter der Mümmla ein.

»Die eisige Morra hat ihn gefressen!«, schrie die kleine Mü. »Oder er ist in ein tiefes Loch gefallen und ist platt.«

»Ruhe, Ruhe«, sagte nun die Muminmutter schnell. »Damit ihr es wißt: der Schnupferich weiß sich immer zu helfen.«

»Aber vielleicht doch«, dachte Mumin, als er langsam am Fluß dahinschritt. »Es gibt Morras und Polizisten. Und Abgründe, in die man hinunterfallen kann. Man kann

erfrieren, in die Höhe fliegen und in das Meer fallen, Gräten in den Hals bekommen und viele andere Sachen noch. Die weite Welt ist gefährlich. Niemand kennt einen dort, und keiner weiß, was man gern hat und wovor man Angst hat. Und gerade dort wandelt jetzt Schnupferich mit seinem grünen Hut … Und dort ist der Parkwächter, der sein großer Feind ist. Ein gefährlicher, gefährlicher Feind …«

Mumin war zur Brücke gelangt. Er starrte düster ins Wasser hinunter. Da berührte ihn eine leichte Pfote. Mumin fuhr herum. – »Oh, du bist es bloß«, murmelte er.

»Ich habe lange Zeit«, sagte das Snorkfräulein mit bittender Stimme und schaute Mumin unter den Stirnfransen hervor an. Sie hatte kleine Veilchenkränze um die Ohren und langweilte sich schon den ganzen Vormittag.

Mumin gab einen freundlichen und ein wenig abwesenden Laut von sich.

»Können wir nicht ein bißchen zusammen spielen, Mumin?«, fragte das Snorkfräulein. »Schau, wir könnten zum Beispiel spielen, daß ich ganz wunderschön bin und daß du mich entführst.«

»Ich weiß nicht, ob ich dazu aufgelegt bin«, erwiderte Mumin.

Das Snorkfräulein ließ die Ohren hängen, und er rieb seine Nase freundlich an der ihren und sagte: »Wir brauchen gar nicht zu spielen, daß du wunderschön seiest. Das bist du ja. Vielleicht entführe ich dich, aber erst morgen.«

Der lange Junitag glitt vorüber, und es kam die Dämmerung. Die Hitze hielt an. Die brennend heiße Luft

war voll Ruß. Die ganze Muminfamilie fühlte sich ermattet, wurde wortkarg und ungesellig.

Schließlich kam die Muminmutter auf einen guten Gedanken.

»Wir schlafen im Garten«, sagte sie, »unter den Büschen und Bäumen.« Sie machte ihnen Betten zurecht an allen gemütlichen Plätzchen, und damit niemand sich einsam fühlen konnte, stellte sie eine Lampe an jedes Bett. Mumin und das Snorkfräulein hatten ihre Betten unter dem Jasmingebüsch. Sie konnten aber nicht einschlafen, denn es war keine gewöhnliche Nacht. Es war unheimlich still.

»Es ist so heiß«, klagte das Snorkfräulein. »Ich wälze mich nur von einer Seite auf die andere; das Leintuch ist unbehaglich, und bald fange ich an, traurige Dinge zu denken!«

»Ja, mir geht es fast geradeso«, meinte Mumin. Er setzte sich im Bett auf und starrte in den dunklen Garten. Die anderen bewegten sich nicht. Sie schienen zu schlafen. Die Lampen leuchteten ruhig neben ihren Betten.

Plötzlich erzitterte der Jasminstrauch heftig.

»Mumin, hast du das gesehen?«, flüsterte das Snorkfräulein.

»Ja, aber jetzt ist es wieder still.«

Im selben Augenblick fiel die Lampe im Grase um. Die Blumen zuckten. Ihre Stengel schwankten. Ein kleiner Sprung zeigte sich im Boden, eine Spalte, die über den Boden kroch und unter den Matratzen verschwand. Man spürte, wie der Spalt breiter wurde. Man hörte, wie Sand und Erde hineinrieselte. Sogar Mumins Zahnbürste versank in das Dunkel der Erde.

»Sie war ganz neu!«, rief Mumin. »Kannst du sie noch

sehen?« Er beugte seine Nase schnuppernd an den Erdspalt. Im gleichen Augenblick schloß sich der Spalt wieder mit einem kleinen Ruck.

»Sie war ganz neu«, wiederholte Mumin mit Verdruß. »Sie hatte einen blauen Griff.«

»Aber stell dir nur vor, wenn dein Schwänzchen steckengeblieben wäre!«, versuchte das Snorkfräulein ihn zu trösten. »Du hättest dein Lebtag hier sitzen müssen!«

Mumin sprang auf.

»Komm, hier ist es nicht geheuer. Wir schlafen auf der Veranda.« Dort stand auch schon der Muminvater und schnupperte in die Lüfte.

Im Garten raschelte es fortwährend. Vogelschwärme flüchteten. Winzige Füße liefen durch das Gras. Die kleine Mü streckte ihr Köpfchen aus einer Sonnenblume, die neben der Treppe stand.

»Hurra«, schrie sie fröhlich, »jetzt kracht es!« Plötzlich rollte es dumpf und leise unter ihren Füßen. Sie hörten in der Küche das Kochgeschirr herunterfallen.

»Wollen wir essen?«, rief die Muminmutter ganz verschlafen. »Was ist los?«

»Nichts, meine Liebe«, antwortete der Vater. »Der feuerspeiende Berg rührt sich nur wieder. Das ist alles.«

Auch die Tochter der Mümmla war herbeigekommen. Sie standen jetzt alle beisammen am Geländer der Veranda und guckten verwundert.

»Wo ist der feuerspeiende Berg?«, fragte Mumin.

»Auf einer kleinen, schwarzen Insel im Meer«, sagte der Vater. »Auf einer kleinen, schwarzen Insel, auf der nichts wachsen kann.«

»Glaubst du nicht, daß das ein wenig gefährlich ist?«,

flüsterte Mumin und steckte sein Pfötchen in die Pfote des Muminvaters.

»Nun ja«, erwiderte der Muminvater freundlich, »ein wenig gefährlich ist es schon.« Mumin nickte begeistert.

Und gerade nun hörten sie ein starkes Rollen. Es kam vom Meer her, zuerst wie ein Geflüster, dann wie ein starkes Getöse. In der plötzlich unheimlich gewordenen Nacht sahen sie, wie etwas ganz Großes sich über die Baumgipfel erhob, etwas, das wuchs und wuchs – etwas, das oben blendend weiß wurde und zischte.

»Ich meine fast, wir sollten jetzt in den Salon gehen«, schlug die Muminmutter vor. Sie konnten gerade noch ihre Schwänzchen über die Türschwelle ziehen, als die Sturmflut durch das Mumintal raste und alles in völliges Dunkel hüllte. Das Haus wackelte ein wenig, aber es hielt stand, da es ein sehr solides Haus war. Nach und nach fingen die Möbel an, im Salon herumzuschwimmen. Daraufhin begab sich die Familie in den obersten Stock und setzte sich nieder, um abzuwarten, ob das Unwetter vorüberginge.

»So ein Wetter hat es seit meiner Jugend nicht mehr gegeben«, sagte der Muminvater ermuntert und zündete eine Kerze an. Die Nacht war von Unruhe erfüllt, es krachte und knirschte an der Außenwand, und schwere Wellen schlugen gegen die Fensterscheiben. Die Muminmutter setzte sich abwesend in den Schaukelstuhl und schaukelte hin und her.

»Ist das der Untergang der Welt?«, wollte die kleine Mü voller Neugier wissen.

»Natürlich«, erklärte ihre größere Schwester. »Versuche jetzt, brav zu werden, solange du noch Zeit dazu hast.

Denn jetzt kommen wir wohl alle bald in den Himmel.«

»In den Himmel?«, fragte die kleine Mü. »Müssen wir in den Himmel? Und wie kommt man von dort wieder heraus?«

Etwas Schweres prallte gegen das Haus, und die Kerze flackerte.

»Mutter«, flüsterte Mumin.

»Nun, mein Liebling?«, fragte die Mutter.

»Ich habe das Borkenboot am Wassertümpel vergessen – «

»Das ist wohl morgen noch dort«, sagte die Muminmutter. Plötzlich hörte sie auf zu schaukeln und rief: »Wie konnte ich nur!«

»Was denn«, fragte das Snorkfräulein und fuhr zusammen.

»Das Rettungsboot«, sagte die Mutter. »Ich vergaß das Rettungsboot. Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, daß ich etwas Wichtiges vergessen hatte.«

»Jetzt ist das Wasser bis zur Ofenklappe gestiegen«, verkündete der Vater. Er lief unentwegt in den Salon hinunter und maß die Wasserhöhe. Sie schauten in die Richtung der Salontreppe und dachten an alles, was nicht naß werden durfte.

»Hat jemand auch die Hängematte hereingenommen?«, fragte der Muminvater plötzlich. Keiner hatte es getan.

»Dann ist es gut«, meinte der Muminvater gelassen. »Sie hatte eine gräßliche Farbe und wird jetzt gewaschen.«

Das Wasser brauste und zischte. Man hörte es rinnen und gurgeln. Das machte schläfrig. Einer nach dem andern kauerte sich auf dem Fußboden zusammen und nickte ein. Der Muminvater stellte vorher den Wecker auf sieben

Uhr. Er war nämlich neugierig, wie es draußen am Morgen ausschauen würde.

Wie man um ein Frühstück taucht

Endlich kam der Morgen.

Er erschien zuerst als ein schmaler Lichtstreifen, der langsam am Horizont dahintastete, ehe er sich höher hinaufwagte. Das Wetter war klar und schön. Jedoch die Wellen spülten noch immer aufgehetzt über neue Ufer hinweg, die nie zuvor mit dem Meer zusammengetroffen waren. Der feuerspeiende Berg, der dies alles angestellt hatte, war wieder ruhig. Er seufzte müde und blies nur dann und wann ein wenig Asche zum Himmel empor.

Um sieben läutete der Wecker. Die Muminfamilie erwachte sofort und stürzte ans Fenster, um zu gucken. Sie hoben die kleine Mü auf das Fensterbrett, und die Tochter der Mümmla packte sie am Kleidchen, damit sie nicht hinunterpurzelte.

Die ganze Welt war verändert. Verschwunden waren Jasmin und Flieder, verschwunden die Brücke und der ganze Fluß. Nur ein Teil vom Dach des Holzschuppens ragte aus dem brodelnden Wasser hervor. Dort saß eine kleine fröstelnde Gesellschaft und klammerte sich am Dachgesims an, wahrscheinlich Waldleute. Alle Bäume wuchsen geradewegs aus dem Wasser heraus, und rundherum ums Mumintal waren die Bergketten in einen Wirrwarr von Inseln zerstückelt.

»Mir gefiel es besser, wie es früher war«, meinte die Muminmutter. Sie blinzelte gegen die Sonne, die nun aus dem ganzen Elend hervorrollte, rot und groß, wie der Mond im Spätsommer.

»Und kein Morgenkaffee«, sagte der Muminvater. Die Muminmutter blickte zur Salontreppe hinüber, die im brodelnden Wasser verschwunden war. Sie dachte an ihre Küche. Sie dachte weiter an das Gesims über dem Herd, wo die Kaffeedose stand. Sie hätte gerne gewußt, ob sie auch daran gedacht hatte, den Deckel festzuschrauben. Sie seufzte.

»Soll ich nach der Kaffeedose tauchen?«, fragte Mumin, der ungefähr das gleiche gedacht hatte.

»Wirst du den Atem so lange anhalten können, liebes Kind?«, fragte seine Mutter besorgt. Muminvater schaute beide an.

»Ich habe oft davon geträumt«, sagte er, »daß man einmal sein Zimmer von der Decke aus betrachten könnte, anstatt vom Fußboden.«

»Meinst du …«, sagte Mumin entzückt. Der Vater nickte. Er verschwand in seinem Zimmer und kam mit einem Kreisbohrer und einer schmalen Säge zurück. Alle standen erwartungsvoll herum, während er arbeitete.

Der Muminvater fand es wohl schrecklich, seinen eigenen Fußboden zu zersägen; aber er war doch stolz über seinen Einfall. Nach einer kleinen Weile konnte die Muminmutter zum erstenmal ihre Küche von oben anschauen. Verzaubert starrte sie in ein schwach beleuchtetes, lichtgrünes Aquarium. Undeutlich erblickte sie unten am Grund den Herd, den Abwaschtisch und den Abfalleimer. Alle Stühle und Tische schwammen aber unter der Decke herum.

»Schrecklich lustig«, sagte sie und fing anzulachen. Sie lachte so heftig, daß sie sich atemlos in den Schaukelstuhl setzen mußte, denn es war so ermunternd, seine Küche so

zu sehen. »So schön, daß ich den Abfalleimer ausleerte!«, sagte die Muminmutter und trocknete sich die Augen. »Und daß ich vergaß, Holz hereinzunehmen.«

»Jetzt tauche ich, Mutter«, rief Mumin.

»Verbiete es ihm«, flehte das Snorkfräulein angstvoll.

»Nein, warum denn?«, erwiderte die Mutter. »Wenn er es nun einmal spannend findet, warum nicht?« Mumin stand eine Weile still. Er atmete so ruhig, wie er nur konnte. Dann tauchte er in die Küche hinunter.

Er schwamm zur Speisekammer und öffnete die Tür. Drinnen war das Wasser von der Milch ganz weiß und hier und da mit ein wenig Preiselbeerkompott gemischt. Einige Brotlaibe segelten an ihm vorbei, begleitet von einem Knäuel von Makkaroni. Mumin riß die Butterdose an sich, erhaschte im Vorbeigleiten einen Brotlaib, machte einen Bogen am Herdgesims vorbei und griff nach der Kaffeedose der Muminmutter. Darin schwebte er wieder zur Decke empor und schöpfte kräftig Atem.

»Nein, schaut nur, ich hatte den Deckel daraufgeschraubt!«, sagte die Muminmutter zufrieden. »So ein schöner Ausflug! Kannst du auch die Kaffeekanne und die Schalen heraufholen?« Sie hatten noch nie ein so spannendes Frühstück gehabt. Sie packten einen alten Stuhl, den niemand je leiden mochte, und machten daraus Kleinholz für das Feuer. Im Schirmständer wurde Kaffee gekocht. Es rauchte schrecklich; aber das störte niemand. Der Zucker war leider zergangen; aber Mumin fand dafür eine Dose mit Sirup. Sein Vater aß die Marmelade direkt aus dem Glas, und die kleine Mü bohrte sich geradewegs durch das Brot, ohne daß jemand sich darum kümmerte.

Dann und wann tauchte Mumin wieder und rettete etwas

Neues aus der Küche und spritzte das ganze angerauchte Zimmer an.

»Heute wasche ich nicht ab«, erklärte die Muminmutter übermütig. »Wer weiß, vielleicht werde ich nie mehr abwaschen? Wir könnten eigentlich versuchen, die Salonmöbel heraufzubringen, ehe sie kaputtgehen.«

Draußen schien die Sonne wärmer, und die See ging nicht mehr so hoch.

Auch die Gesellschaft auf dem Dach des Holzschuppens erholte sich allmählich und fing an, sich über die Unordnung in der Natur zu ärgern.

»So etwas passierte zu Mutters Zeiten nie«, schimpfte eine Mäusefrau und strich energisch ihr Schwänzchen glatt. »Das hätte man nicht erlaubt! Aber die Zeiten haben sich verändert wie die heutige Jugend. Die Ordnung fehlt!« Ein kleines ernstes Tierchen rückte emsig näher und meinte: »Ich glaube nicht, daß die Jugend an der großen Welle schuld ist. Wir aus diesem Tal sind sicher zu klein, um größere Wellen zu machen, als man in einem Eimer machen kann oder in einem Tümpel oder in einem Waschbecken. Oder warum nicht in einem Wasserglas.«

»Scherzt er mit mir?«, fragte die Mäusefrau.

»Nein, sicher nicht«, erwiderte das kleine Tierchen. »Ich habe bloß die ganze Nacht nachgedacht und nachgedacht: Wie kann eine so große Welle entstehen, ohne daß es bläst? Das interessiert mich, verstehen Sie, und ich glaube, daß entweder –«

»Wie heißen Sie eigentlich, wenn ich fragen darf?«, unterbrach ihn die Mäusefrau.

»Homsa«, antwortete das kleine Tierchen, ohne böse zu

werden. »Ich meine, wenn wir verständen, warum und wie alles geschah, so würde einem die große Welle ganz natürlich erscheinen.«

»Natürlich«, piepste ein kleines, rundliches Wesen empört. »Ich heiße Misa, und ich finde es gar nicht natürlich, wenn alles schiefgeht. Und mir ist alles schiefgegangen, alles, jawohl! Zum Beispiel vorgestern, da legte mir jemand Tannenzapfen in meinen Schuh, um mich an meine großen Füße zu erinnern. Und gestern ging ein Hemul an meinem Fenster vorbei und lachte auf eine ganz besondere Weise! Und heute dieses schreckliche Wasser!«

»Wollte dich denn das Meer auch ärgern? Kam die große Woge nur deshalb über uns?«, fragte ein winziges Tierchen.

»Das habe ich nie gesagt«, entgegnete Misa weinerlich. »Wer sollte schon an mich denken, ich meine, sich um mich bekümmern? Am wenigsten eine große Welle!«

»Vielleicht fiel der Zapfen einfach von einer Tanne herunter?«, meinte Homsa freundlich. »Falls es ein Tannenzapfen war. Sonst war es dann eben ein Fichtenzapfen. Falls dein Schuh für einen Fichtenzapfen groß genug ist.«

»Ich weiß, daß ich große Füße habe«, murmelte Misa verbittert.

»Ich will ja nur erklären«, meinte Homsa.

»Das ist eine Gefühlssache«, erwiderte Misa. »Und Gefühle kann man nicht erklären!«

»Nein, nein«, sagte Homsa verzagt. Die Mäusefrau hatte nun ihr Schwänzchen frisiert und wandte sich dem Muminhaus zu.

»Sie sind gerade dabei, ihre Möbel zu retten«, berichtete sie und streckte ihren Hals. »Wie ich sehe, ist der Diwanüberwurf zerrissen. Und sie haben gefrühstückt! Es ist kaum zu glauben, wie manche nur an sich denken! Das Snorkfräulein sitzt da und putzt sich, während wir fast ertrinken. Nein, es ist kaum zu glauben. Jetzt wollen sie den Diwan auf das Dach heben und trocknen lassen! Und jetzt hissen sie sogar die Fahne! Bei meinem ewigen Schwänzchen, es gibt merkwürdige Leute!« Die Muminmutter lehnte sich eben über das Balkongeländer und rief ihnen guten Morgen zu.

»Guten Morgen!«, rief Homsa eifrig zurück. »Dürfen wir auf Besuch kommen? Oder ist es zu früh? Sollen wir lieber am Nachmittag kommen?«

»Kommt gleich«, sagte die Muminmutter. »Ich liebe Morgenbesuche.«

Homsa wartete eine Weile, bis ein genügend großer Baum mit herausragenden Wurzeln dahergeschwommen kam. Er hielt ihn mit seinem Schwänzchen an und fragte: »Kommt ihr mit auf Besuch?«

»Nein, danke«, erwiderte die Mäusefrau. »Nichts für uns! In dieses Durcheinander von einem Haushalt möchte ich nicht hinein.«

»Ich bin nicht eingeladen«, sagte Misa beleidigt. Sie sah, wie Homsa abstieß und der Baum dahinglitt.

In einem plötzlichen Gefühl von Verlassenheit machte Misa einen verzweifelten Sprung und klammerte sich an den Ästen fest. Homsa half ihr hinauf, ohne etwas zu sagen.

Sie segelten langsam dem Verandadach zu und stiegen durch ein Fenster hinein.

»Willkommen«, sagte der Muminvater. »Darf ich vorstellen? Meine Frau. Mein Sohn. Das Snorkfräulein. Die Tochter der Mümmla. Die kleine Mü.«

»Misa«, sagte Misa.

»Homsa«, sagte Homsa.

»Ihr tut aber blöd!«, rief Mü.

»Das nennt man sich vorstellen«, erklärte die Tochter der Mümmla. »Jetzt sollst du schön still sein, denn das ist ein wirklicher Besuch.«

»Es ist heute bei uns ein wenig unaufgeräumt«, entschuldigte sich die Muminmutter. »Und der Salon liegt leider unter Wasser.«

»Aber ich bitte«, sagte Misa. »Hier ist ja so eine schöne Aussicht. Das Wetter war ja auch so ruhig und wunderbar.«

»Findest du?«, fragte Homsa erstaunt. Die Misa errötete heftig. Es entstand eine Pause.

»Es ist hier ein wenig eng«, sagte die Muminmutter schüchtern. »Auf jeden Fall ist eine Abwechslung nett. Es ist, als ob ich unsere Möbel auf eine ganz neue Weise sehen würde … . besonders wenn sie verkehrt stehen! Und das Wasser ist so warm geworden. Unsere Familie schwimmt gern.«

»Ach wirklich?«, sagte Misa wohlerzogen.

Es entstand wieder eine Pause. Plötzlich hörte man einen schwachen, spritzenden Laut.

»Mü!«, rief die Tochter der Mümmla streng.

»Das war nicht ich«, antwortete die kleine Mü. »Es ist nur das Meer, das durchs Fenster hereinkommt!« Sie hatte recht. Das Wasser stieg wieder. Eine Welle schlug über das Fensterbrett. Und noch eine. Dann kam ein ganzer

Wasserfall über den Teppich.

Die Tochter der Mümmla steckte geschwind ihre kleine Schwester in die Tasche und sagte: »So ein Glück, daß diese Familie gerne schwimmt!«

Wie man in einem Geisterhaus heimisch wird

Die Muminmutter saß mit ihrer Handtasche auf dem Dach und hatte Nähkorb, Kaffeekanne und Familienalbum im Schoß. Hie und da wich sie der steigenden Flut aus; denn sie konnte es nicht leiden, wenn das Schwänzchen ins Wasser hing. Besonders jetzt, wo sie Gäste hatte.

»Aber wir können nicht alle Salonmöbel retten«, bemerkte der Muminvater.

»Mein Lieber«, entgegnete die Muminmutter, »was macht man mit einem Tisch ohne Stühle und mit Stühlen ohne Tisch? Und wieviel Freude hat man schon an einem Bett ohne Wäscheschrank?«

»Du hast recht«, gab der Vater zu.

»Und es ist sehr schön, einen Toilettentisch zu haben«, meinte die Muminmutter mild. »Du weißt ja, wie gern man sich morgens im Spiegel betrachtet. Übrigens«, fügte sie nach einer Weile hinzu, »ist es auch so nett, am Nachmittag nachdenkend auf dem Diwan zu liegen.«

»Nein, nicht den Diwan«, sagte der Vater bestimmt.

»Wie du willst, Liebling«, antwortete sie. Entwurzelte Gebüsche und Bäume glitten an ihnen vorüber. Karren und Backtröge, Kinderwagen, . Fischkästen, Landungsstege und Zäune segelten vorbei, leer oder voll von Schiffbrüchigen. Aber alles war zu klein für die Salonmöbel. Plötzlich schob der Muminvater den Hut zurück und schaute schärfer, bis er den Taleingang erblickte. Etwas Merkwürdiges kam vom Meer

hergeschwommen. Den Vater blendete die Sonne, und er kniff die Augen zu. Ja, da kam etwas, etwas Großes, groß genug für zehn Salonmöbel und eine noch größere Familie.

Zuerst sah es aus wie eine enorme Büchse, die im Begriff ist zu sinken.

Der Muminvater wendete sich zu seiner Familie und sagte: »Ich glaube, wir schaffen es!«

»Natürlich schaffen wir es«, antwortete die Muminmutter. »Ich sitze hier und warte auf mein neues Heim. Nur Schurken geht es schlecht.«

»Sag das nicht«, rief Homsa aus. »Ich kenne Schurken, die nie bei etwas Gefährlichem dabei sind.«

»Wie langweilig es die Armen haben müssen«, sagte die Muminmutter erstaunt. Jetzt war der wunderliche Gegenstand näher gekommen. Es mußte irgendein Haus sein. Oben auf dem muschelförmigen Dach waren zwei goldene Gesichter zu sehen. Das eine weinte und das andere lachte. Unter dem Dach erblickte man einen halbrunden Raum, voll von Dunkelheit und Spinnennetzen. Die große Welle hatte allem Anschein nach eine ganze Wand herausgerissen. An beiden Seiten der klaffenden Öffnung hingen rote Samtdraperien, die traurig ins Wasser tauchten. Der Muminvater starrte nachdenklich hinüber.

»Ist jemand zu Hause?«, rief er vorsichtig. Niemand antwortete. Man hörte, wie offene Türen zuschlugen. Das Haus lag jetzt ganz nahe.

»Ich hoffe, daß die Bewohner sich vor dem Unwetter retten konnten«, meinte die Muminmutter besorgt. »Arme Familie! Ich möchte gern wissen, wie die Leute aussahen.

Es ist eigentlich entsetzlich, daß wir ihnen ihr Haus auf diese Weise wegnehmen.«

»Liebling«, sagte der Vater. »Das Wasser steigt.«

»Ja, ja«, antwortete die Muminmutter. »Dann ziehen wir eben um.« Sie stieg in ihr neues Heim hinüber und schaute sich um. Ein wenig lässig waren die Vorgänger gewesen, das sah sie. Aber wer ist es nicht? Und sie hatten alle möglichen alten Sachen gesammelt. Es war recht schade, daß die eine Wand herausgefallen war; aber das machte jetzt im Sommer nicht soviel …

»Wohin sollen wir den Salontisch stellen?«, fragte Mumin.

»Hierher, in die Mitte«, sagte die Mutter. Sie fühlte sich viel ruhiger, als die schönen Salonmöbel mit dunkelrotem Plüsch und Fransen um sie herumstanden. Das wunderliche Zimmer wurde gleich gemütlich, und die Muminmutter setzte sich vergnügt in den Schaukelstuhl und dachte an Vorhänge und himmelblaue Tapeten.

»Von meinem Haus ist jetzt nur mehr die Fahnenstange übrig«, sagte der Muminvater düster. Die Muminmutter streichelte seine Pfote.

»Es war ein feines Haus«, sagte sie. »Wohnlicher als dieses hier. Aber du wirst sehen, daß sich auch hier nach kurzer Zeit alles recht wohnlich einrichten läßt.« (Liebe Leser, die Muminmutter hatte ganz und gar unrecht. Nichts sollte so recht wohnlich werden; denn es war kein gewöhnliches Haus, in das sie gekommen waren, und es war ganz und gar keine gewöhnliche Familie, die hier gewohnt hatte. Mehr sage ich jetzt nicht.)

»Soll ich auch die Fahne retten?«, fragte der Homsa.

»Nein, laß sie dort«, sagte der Muminvater. »Irgendwie

sieht es sehr stolz aus.«

Leise trieben sie nun weiter durch das Tal. Aber noch lange konnten sie sehen, wie ihnen die Fahne über das Wasser zuwinkte.

In ihrem neuen Heim hatte die Mutter zum Abendtee gedeckt. Der Teetisch sah ein wenig einsam aus in diesem großen, fremden Salon. Um den Tisch herum standen die Stühle, der Spiegelkasten und der Wäscheschrank auf Wache; doch hinter ihnen verlor sich der Raum in Finsternis und Schweigen. Und die Decke, von der der gediegene Salonlüster mit seiner Franse von roten Quasten hätte hängen sollen, die Decke war das Allermerkwürdigste. Sie verschwand in geheimnisvollen Schatten. Und dort oben bewegte sich etwas: etwas Großes und Unbestimmtes. Es schaukelte hin und her, je nach den Schwankungen des Hauses im Wasser.

»Es gibt so vieles, das man nicht versteht«, grübelte die Muminmutter. »Aber, warum soll man es auch immer so haben, wie man es gewohnt war?« Sie zählte die Tassen auf dem Tisch und merkte, daß man die Marmelade vergessen hatte. »Das ist sehr schade«, meinte sie. »Ich weiß, daß Mumin gerne Marmelade zum Tee hat. Wie konnte ich nur die Marmelade vergessen!«

»Vielleicht haben die, die hier früher wohnten, auch vergessen, die Marmelade mitzunehmen?«, schlug Homsa helfend vor. »Vielleicht war es schwer, sie einzupacken? Oder vielleicht war in der Dose so wenig übrig, daß es sich nicht lohnte, sie zu retten?«

»Man könnte dennoch nachsehen. Vielleicht kann man doch die Marmelade finden«, meinte die Muminmutter zögernd.

»Ich will es versuchen«, erbot sich Homsa. »Irgendwo müssen sie ja ihre Speisekammer gehabt haben.« Er begab sich in das Dunkel. In der Mitte des Fußbodens stand ganz allein eine Tür. Homsa ging der Ordnung halber durch die Tür und entdeckte verwundert, daß sie aus Papier war und daß auf ihrer Rückseite ein Kachelofen gemalt war. Dann stieg er eine Treppe hinauf, die mitten in der Luft aufhörte.

»Mich hält jemand zum besten«, dachte Homsa. »Ich finde aber nicht, daß er lustig ist. Eine Tür soll irgendwo hinein und eine Treppe irgendwo hinauf führen. Wie würde es im Leben aussehen, wenn eine Misa plötzlich wie eine Mümmla oder ein Homsa wie ein Hemul handelte?« Ringsum gab es Gerümpel, sonderbare Gerüste aus Pappe und Stoff und Holz. Wahrscheinlich waren das Sachen, deren die frühere Familie müde geworden war. Sie fand es nicht der Mühe wert, sie auf den Boden zu tragen oder fertig zu machen.

»Was suchst du?«, fragte die Tochter der Mümmla und stieg aus einem Schrank heraus, der weder Inhalt noch eine Rückseite hatte.

»Marmelade«, antwortete Homsa.

»Hier gibt es, was man will«, sagte die Tochter der Mümmla, »warum nicht auch Marmelade? Das muß eine sehr komische Familie gewesen sein.«

»Einen von ihnen haben wir gesehen«, berichtete die kleine Mü wichtig.

»Er wollte aber nicht gesehen werden!«

»Wo denn?«, fragte Homsa.

Die Tochter der Mümmla deutete mit dem Finger in eine dunkle Ecke, die bis an die Decke mit Gerümpel verstellt war. Eine Palme lehnte an einer Wand und raschelte

schwermütig mit ihren Papierblättern.

»Ein Strolch!«, flüsterte die kleine Mü. »Der wartet nur darauf, uns alle umzubringen. «

»Beruhige dich nur«, sagte Homsa mit zugeschnürtem Hals. Er schlich zu einer kleinen Tür und schnupperte vorsichtig hinein. Vor ihm lag ein schmaler Gang, der geheimnisvoll um eine Ecke in der Dunkelheit verschwand. »Hier irgendwo muß die Speisekammer sein«, sagte Homsa leise.

Sie gingen Schritt für Schritt vorwärts und entdeckten mehrere kleine Türen im Gang. Die Tochter der Mümmla reckte den Kopf und buchstabierte mühselig, was auf einem Türschild stand.

»Re-qui-sit«, las sie. Requisit, ein richtiger Räubername!

Homsa sammelte seinen ganzen Mut und klopfte an. Sie warteten, aber Requisit war nicht zu Hause. Da stieß die Tochter der Mümmla die Tür auf. Noch nie hatten sie so viele Sachen auf einmal gesehen. Da gab es hölzerne Fächer vom Boden bis zur Decke hinauf, und da gab es alles, was man sich bloß denken kann, in einem heillosen Durcheinander. Enorme Schüsseln mit Früchten drängten sich an Spielsachen. Lampen und Porzellan, Eisenrüstungen standen und lagen zwischen Blumen und Werkzeugen und ausgestopften Vögeln. Bücher waren da und Telephone und Eimer und Globusse und Gewehre und Hutschachteln und Uhren und Briefwaagen und … Die kleine Mü war von der Schulter ihrer Schwester auf ein Gestell gehüpft. Und nun lief sie herum wie eine Ameise, kletterte an einem Kamm auf einen großen Topf und guckte dann in einen Wandspiegel hinein.

»Seht einmal«, schrie sie, »ich bin noch kleiner

geworden. Im Spiegel sehe ich mich überhaupt nicht mehr!«

»Das ist gar kein richtiger Spiegel«, erklärte ihre Schwester. »Der ist bloß gemalt. Du bist noch da, glaub es mir.«

Homsa suchte Marmelade.

»Konfitüre ist genausogut«, meinte er und zeigte auf einen Topf.

»Bemalter Gips«, sagte die Tochter der Mümmla. Sie nahm einen Apfel und biß hinein.

»Holz!« Die kleine Mü lachte.

Homsa aber war besorgt. Alles um ihn herum stellte etwas anderes dar, als was es war, täuschte ihn mit schönen Farben. Wenn er die Pfoten danach ausstreckte, war es nur Papier, Holz oder Gips. Die goldenen Kronen waren nicht echt, und die Blumen waren Papierblumen. Die Geigen hatten keine Saiten, die Schubladen keinen Boden, und die Bücher konnte man nicht einmal öffnen. In seinem ehrlichen Herzen tief gekränkt, grübelte Homsa darüber nach, was dies alles zu bedeuten hatte. Das schien alles gar keinen Sinn zu haben.

»Wenn ich doch nur ein wenig, wenig gescheiter wäre«, dachte er unruhig. »Oder um einige Wochen älter.«

»Mir gefällt es«, sagte die Tochter der Mümmla. »Eigentlich ist es, als ob nichts mehr was ausmachte.«

»Wirklich? Und macht das etwas?«, fragte die kleine Mü.

»Nein«, erwiderte ihre Schwester vergnügt. »Frag nicht so dumm.«

Im selben Augenblick schnaubte jemand. Laut und verächtlich. Sie schauten einander an.

»Ich gehe fort«, murmelte Homsa. »Ich werde von all diesen Sachen noch schwermütig.« Da hörte man draußen im Salon einen gewaltigen Krach, und eine feine Staubwolke wirbelte aus der Höhe. Homsa riß ein Schwert an sich und sauste in den Gang.

Er hörte, wie Misa aufschrie. Der Salon war vollkommen dunkel. Etwas Großes und Weiches fiel gegen das Gesicht des Homsa. Er schloß die Augen und stieß sein Holzschwert geradewegs durch den unsichtbaren Feind. Es raschelte, als ob der Feind aus Stoff wäre. Als Homsa sich getraute, die Augen zu öffnen, erblickte er durch das Loch das Tageslicht.

»Was hast du gemacht?«, fragte die Tochter der Mümmla.

»Den ›Requisit‹ getötet«, antwortete Homsa zitternd. Die Tochter der Mümmla lachte und kroch durch das Loch in den Salon hinein.

»Und was habt ihr angestellt?«, fragte sie.

»Die Muminmutter zog an einer Schnur!«, rief Mumin.

»Und da kam etwas schrecklich, schrecklich Großes von der Decke herunter!«, schrie Misa.

»Und plötzlich war in der Mitte des Salons eine Landschaft«, berichtete das Snorkfräulein. »Zuerst glaubten wir, es sei eine richtige. Aber dann kamst du mitten durch die Büsche herein.«

Die Tochter der Mümmla kehrte sich um und guckte.

Sie sah viele grüne Birken, die sich in einem sehr blauen See spiegelten. Und mitten im Blattwerk schaute das Gesicht des Homsa hervor.

»Ach Gott«, sagte die Muminmutter, »ich glaubte, es sei nur die Schnur des Vorhangs. Und so kam all das auf uns

herunter. Hast du einen Marmeladetopf gefunden?«

»Nein«, antwortete Homsa.

»Auf jeden Fall müssen wir jetzt den Tee trinken«, sagte die Muminmutter. »Dabei können wir dieses Gemälde betrachten. Es ist ja wunderschön. Nur ein bißchen ruhiger dürfte es hier sein.« Sie goß den Tee in die Tassen. Und gerade da lachte jemand. Es war ein höhnisches und sehr altes Gelächter, das aus der dunklen Ecke mit den Papierpalmen kam.

»Warum lachen Sie«, fragte der Muminvater nach langem Schweigen.

Das nächste Schweigen wurde noch länger.

»Wollen Sie nicht auch ein wenig Tee haben?«, fragte die Muminmutter unsicher. In der Ecke blieb es still.

»Es muß jemand von denen sein, die vor uns hier wohnten«, sagte sie. »Warum kommt er nicht heraus und stellt sich vor?«

Sie warteten lange, aber als nichts geschah, sagte die Mutter: »Kinder, der Tee wird kalt«, und strich die Butterbrote. Während sie den Käse in gerechte Teile schnitt, fiel ein heftiger Regenschauer auf das Dach.

Ein Wind erhob sich und heulte traurig in den Ecken.

Sie guckten hinaus und sahen, wie draußen die Sonne friedlich im blauen Sommermeer unterging.

»Hier stimmt etwas nicht«, sagte Homsa.

Da fing es an zu stürmen. Man hörte die Brandung gegen ein fernes Ufer schlagen, der Regen fiel in Strömen – aber draußen war weiterhin schönes Wetter. Und nun kam der Donner. Er rollte leise, kam näher, weiße Blitze zuckten durch den Salon, und ein Krach nach dem andern fuhr über die Muminfamilie hinweg. Die Sonne aber ging

draußen in Frieden und Stille unter.

Und dann fing der Fußboden an sich zu drehen. Am Anfang ging es langsam. Dann nahm die Geschwindigkeit zu, so daß der Tee aus den Tassen rann. Der Tisch und die Stühle und die ganze Muminfamilie drehten sich und drehten sich wie in einem Ringelspiel, und um sie herum drehte sich genauso der Spiegelkasten und der Wäscheschrank. Dann hörte es genauso auf, wie es begonnen hatte. Donner, Blitz, Regen und Wind hörten auch auf.

»Wie eigenartig doch die Welt ist«, sagte die Muminmutter.

»Es war nicht echt!«, rief Homsa aus. »Es gab keine Wolken. Und der Blitz schlug dreimal im Wäscheschrank ein, ohne ihn zu zerstören! Und der Regen und der Wind, und daß es sich so drehte …«

»Er ist der gleiche, der mich auslachte!«, schrie Misa.

»Aber es ist ja jetzt vorüber«, sagte Mumin.

»Wir müssen sehr vorsichtig sein«, meinte der Muminvater. »Dies ist ein Geisterhaus, wo alles mögliche geschehen kann.«

»Ich danke bestens für den Tee«, sagte Homsa und ging an den Rand des Salons und schaute in die Dämmerung hinaus. »Die sind so anders als ich«, dachte er. »Sie haben Gefühl und sehen die Farben und hören Laute und wirbeln herum; aber *was* sie fühlen und sehen und hören und *warum* sie herumwirbeln, darum kümmern sie sich eigentlich nicht im geringsten.«

Jetzt verschwand der Rest der Sonnenscheibe im Wasser.

Und im selben Augenblick erstrahlte der ganze Salon in einem Lichtglanze.

Verwundert blickte die Muminfamilie von den Teeschalen empor. Über ihnen funkelte ein Bogen von Lampen, abwechselnd rote und blaue. Sie rahmten das Abendmeer in einen Kranz von Sternen ein. Das war sehr schön und freundlich. Auch unten am Fußboden erglühte ringsum eine Reihe von Lichtern.

»Das ist, damit niemand in das Meer purzelt«, glaubte die Muminmutter. »Wie doch das Leben trotzdem gut geregelt ist. Aber jetzt hat sich so viel Aufregendes und Wunderbares ereignet, daß ich ein wenig müde bin. Ich glaube, ich ziehe mich zurück.« Bevor aber die Mutter die Decke über die Nase zog, sagte sie eilig: »Weckt mich auf jeden Fall, wenn etwas Neues passiert!«

Später am Abend schlenderte die kleine Misa allein am Wasser entlang.

Sie sah den Mond aufgehen, der seinen einsamen Spaziergang durch die Nacht begann.

»Er ist wie ich«, dachte sie schwermütig. »Einsam und auch so rund.«

Da fühlte sie sich voll milder Traurigkeit, ganz verlassen in der schönen Nacht, und sie mußte ein wenig weinen.

»Warum weinst du denn?«, fragte Homsa.

»Oh, ich weiß es nicht. Es ist so schön«, antwortete sie.

»Aber eigentlich weint man nur, wenn es traurig ist«, wendete Homsa ein.

»Ja … . aber der Mond, schau, der Mond …«, sagte Misa unsicher und schneuzte sich. »Der Mond und die Nacht und die Melancholie im allgemeinen …«

»Ja, ja«, sagte Homsa.

Von der Eitelkeit und von der Gefahr, auf Bäumen zu schlafen

Es vergingen einige Tage.

Die Familie gewöhnte sich allmählich an ihr merkwürdiges Haus. Jeden Abend, wenn die Sonne unterging, erglühten die farbigen Lampen. Der Muminvater fand heraus, daß man die roten Samtvorhänge beim Regen zuziehen konnte. Und unter dem Fußboden entdeckte er eine etwas enge Speisekammer; sie lag ganz unter dem Wasser, damit das Essen kühl blieb. Die schönste Entdeckung war aber, daß droben an der Decke noch viele wunderbare Bilder hingen, noch schönere als die Seelandschaft mit den Birken. Man konnte sie herunterlassen und hinaufziehen, ganz wie man wollte. Am meisten liebten alle ein Bild, das eine geschnitzte Veranda zeigte, an der große Sonnenblumen emporwuchsen. Das erinnerte sie an das Mumintal. Eigentlich waren sie nun ganz glücklich und zufrieden. Nur einige Dinge erschreckten sie zuweilen, zum Beispiel, wenn mitten im Gespräch das geheimnisvolle Gelächter ertönte oder wenn es merkwürdig schnaubte, obwohl man niemanden sah. Und doch war jemand da. Wenn nämlich die Muminmutter – was sie immer tat – eine Schale mit dem Abendessen in die dunkle Ecke stellte, dort, wo die Papierpalmen standen, wurde das Essen immer ordentlich aufgegessen.

»Auf jeden Fall ist es jemand, der scheu ist«, sagte die Muminmutter.

»Es ist jemand, der wartet«, meinte die Tochter der Mümmla.

Eines Tages saßen Misa, die Tochter der Mümmla und das Snorkfräulein beisammen und kämmten sich.

»Misa müßte ihre Frisur ändern«, sagte die Tochter der Mümmla. »Ihr steht der Scheitel in der Mitte nicht.«

»Stirnfransen kann sie auch nicht haben«, fand das Snorkfräulein und kämmte das weiche Haar zwischen den Ohren auf. Sie gab ihrem Schwanzbüschel einen hübschen Schwung und drehte sich um, um zu sehen, ob die Flaumhaare am Rücken so lagen, wie sie sollten.

»Ist es angenehm, so behaart zu sein?«, fragte die Tochter der Mümmla.

»Sehr«, antwortete das Snorkfräulein zufrieden. »Misa, bist du auch behaart?« Misa antwortete nicht.

»Misa sollte eigentlich behaart sein«, sagte die Tochter der Mümmla und fing an, ihren Haarknoten aufzudrehen.

»Am besten voll von kleinen Locken«, meinte das Snorkfräulein.

Plötzlich stampfte Misa auf den Boden.

»Ihr mit eurem alten Flaumhaar!«, rief sie, von Tränen erstickt. »Ihr, die ihr alles wißt! Und das Snorkfräulein, das nicht einmal ein Kleid anhat! Ich würde nie ohne Kleid gehen, ich würde lieber sterben, als ohne Kleid herumzulaufen!«

Misa brach in Tränen aus und stürzte quer über den Salon auf den Gang hinaus. Schluchzend stolperte sie im Dunkeln weiter, bis sie plötzlich stehenblieb und furchtbar erschrak. Sie erinnerte sich an das merkwürdige Lachen.

Die kleine Misa hörte auf zu weinen und tastete sich

ängstlich zurück. Sie suchte und suchte die Salontür, und je mehr sie suchte, desto ängstlicher wurde sie. Schließlich fand sie eine Tür und riß sie auf. Es war aber nicht der Salon, in den die Misa hineingeriet. Es war ein ganz anderer Raum, ein schwach beleuchtetes Zimmer mit einer langen Reihe von Köpfen. Abgehackte Köpfe auf schrecklich langen und schmalen Hälsen und mit unglaublich vielem Haar. Alle schauten gegen die Wand.

»Wenn sie mich anschauen würden«, dachte Misa verwirrt. »Denkt, wenn sie mich anschauen würden!« Sie war so erschreckt, daß sie sich nicht zu rühren wagte. Sie starrte auf die goldgelben, schwarzen und roten Locken …

Inzwischen saß das Snorkfräulein im Salon und wurde trübselig.

»Mach dir nichts aus der Misa«, sagte die Tochter der Mümmla. »Sie regt sich über alles auf.«

»Aber sie hat recht«, murmelte das Snorkfräulein und guckte auf ihren Bauch. »Ich sollte ein Kleid haben.«

»Nein«, sagte die Tochter der Mümmla. »Sei nicht blöd.«

»Du hast ein Kleid«, entgegnete das Snorkfräulein.

»Ja, ich natürlich, ich habe eines«, sagte die Tochter der Mümmla selbstgefällig. »Hör mal, Homsa. Soll das Snorkfräulein ein Kleid haben?«

»Ja, wenn es sie friert«, meinte Homsa.

»Nein, nein, überhaupt«, rief das Snorkfräulein.

»Oder wenn es regnet«, schlug Homsa vor. »Aber da ist es schon besser, wenn du dir einen Regenmantel anschaffst.«

Das Snorkfräulein schüttelte den Kopf. Sie stand eine Weile da. Dann sagte sie: »Ich gehe zur Misa und mach’

es wieder gut.« Sie nahm eine Taschenlampe mit und ging in den kleinen Gang. Er war leer.

»Misa?«, rief das Snorkfräulein leise. »Mir gefällt dein Scheitel doch sehr, weißt du …« Aber Misa antwortete nicht. Das Snorkfräulein sah einen dünnen Lichtschein aus einer schmalen, angelehnten Tür herauskommen und trippelte hin und guckte.

Drinnen saß Misa mit ganz neuem Haar. Lange, goldene Korkenzieherlocken umrahmten ihr besorgtes Gesicht.

Misa starrte in den Spiegel und seufzte tief. Sie nahm ein anderes schönes Haar, das rot und wild war, und zog die Stirnfransen bis zu den Augen herunter.

Das sah aber auch nicht sehr hübsch aus. Schließlich hob Misa mit zitternden Pfoten die Locken empor, die ihr am besten gefielen. Sie waren stattlich und kohlschwarz und mit Goldstaub geschmückt, der wie Tränen glitzerte.

Atemlos setzte sie das Haar auf ihren Kopf. Eine lange Weile betrachtete sie sich im Spiegel. Dann nahm sie langsam die Locken wieder ab, setzte sich nieder und schaute hilflos auf den Fußboden. Das Snorkfräulein schlich lautlos auf den Gang zurück. Sie verstand, daß Misa am liebsten allein sein wollte.

Das Snorkfräulein ging aber nicht zu den anderen zurück. Sie ging weiter den Gang entlang. Denn sie hatte einen lockenden Geruch verspürt, einen Geruch von Puder. Der runde Lichtkegel der Taschenlampe wanderte die Wände empor und hinunter und blieb schließlich bei dem Wort »Garderobe« stehen.

»Kleider!«, flüsterte das Snorkfräulein. »Kleider!« Sie drückte die Klinke hinunter und stieg hinein. »Oh, wie wunderbar«, keuchte sie. »Oh, wie schön!«

Kleider, Kleider, Kleider! Sie hingen in unendlichen Reihen, hundertweis, dicht nebeneinander, so weit man sah: schillernder Brokat, leichte Wolken von Tüll und Schwanenflaum, geblümte Seide und nachtschwarzer Samt und überall glitzernder Flitter in allen Farben, von welchem blitzende Lichter schossen. Das Snorkfräulein näherte sich überwältigt. Sie zeigte auf sie. Sie umarmte sie und drückte sie gegen ihre Nase, gegen ihr Herz.

Die Kleider raschelten, sie rochen nach Staub und Parfüm. Es war einfach wunderbar.

Plötzlich ließ das Snorkfräulein alles aus und stand eine Weile auf dem Kopf.

»Das ist, um mich ein wenig zu beruhigen«, flüsterte sie zu sich selbst. »Ich muß mich beruhigen, sonst explodiere ich vor Glück. So viele. Es sind so viele …«

Vor dem Nachtmahl saß Misa in einer Ecke des Salons und trauerte.

»Hallo«, sagte das Snorkfräulein und setzte sich neben sie.

Misa guckte mißtrauisch und antwortete nicht.

»Ich war draußen und suchte mir ein Kleid«, erzählte das Snorkfräulein. »Und fand viele Hunderte und wurde schrecklich glücklich.« Misa gab einen Laut von sich, der alles bedeuten konnte.

»Vielleicht tausend«, setzte das Snorkfräulein fort. »Ich guckte und guckte, probierte und probierte und wurde nur trauriger.«

»Wurdest du?«, platzte Misa heraus.

»Ja, ist das nicht komisch?«, sagte das Snorkfräulein. »Verstehst du, es waren zu viele. Ich hätte nie Zeit gehabt,

alle zu tragen, und hätte mich nie entschließen können, welches das schönste war. Ich hatte beinahe Angst vor ihnen! Wenn es nur zwei gegeben hätte, wäre die Wahl viel einfacher gewesen. Ich hätte einfach das schönere genommen.«

»Das wäre besser gewesen«, stimmte die Misa ein wenig froher ein.

»Da lief ich vom Ganzen fort«, schloß das Snorkfräulein voll Bedauern.

Sie saßen eine Weile ruhig da und schauten der Muminmutter zu, wie sie den Abendtisch deckte.

»Stelle dir vor«, sagte das Snorkfräulein, »stelle dir so eine Familie vor wie die, die vor uns hier wohnte! Tausend Kleider! Ein drehbarer Fußboden, die Bilder an der Decke und alles, was sie in der Garderobe angehäuft besitzen. Dann die Papiermöbel und die Lampen und sogar ein eigenes Gewitter mit Blitz, Donner und Regen. Wie, glaubst du, sahen sie aus?«

Misa dachte an die schönen Locken und seufzte. Aber hinter Misa und dem Snorkfräulein, drinnen im staubigen Gerümpel, hinter den Papierpalmen, glänzten zwei aufmerksame, blanke Augen. Die Augen betrachteten die beiden verächtlich und wanderten weiter zur Muminmutter, die gerade Grütze auftischte. Die Augen wurden noch schwärzer, und ein zischendes Fauchen entfuhr dem Jemand.

»Das Essen ist auf dem Tisch!«, rief die Muminmutter.

Sie nahm auch einen Teller mit Grütze und stellte ihn unter den Palmen auf den Fußboden. Alle kamen herbei und setzten sich an den Abendtisch.

»Mutter«, sagte Mumin und langte nach dem Zucker,

»Mutter, findest du nicht –«, da verstummte er und ließ die Zuckerdose mit einem Plumpser fallen. »Seht!«, flüsterte er. »Seht!« Sie drehten sich um und …

Ein Schatten war der dunklen Ecke entwichen. Etwas Graues und Faltiges watschelte durch den Salon, blinzelte im Sonnenschein, schüttelte seine Borsten und betrachtete die Familie feindselig.

»Ich bin die Theater-Emma«, sagte die Gestalt hochmütig. »Ich will euch nur erklären, daß ich Grütze verabscheue. Das ist nun der dritte Tag, an dem es Grütze gibt. Puh! …«

»Morgen gibt es Milchsuppe«, sagte die Muminmutter schüchtern.

»Ich hasse Milchsuppe«, antwortete Emma.

»Will sich Emma nicht niedersetzen?«, fragte der Muminvater. »Wir glaubten, daß das Haus verlassen sei und deshalb –«

»Das Haus«, unterbrach ihn Emma und fauchte. »Das Haus! Das hier ist kein Haus.« Sie kam auf den Eßtisch zu, setzte sich aber nicht.

»Ist sie böse auf mich?«, flüsterte Misa.

»Warum? Hast du denn etwas getan?«, fragte die Tochter der Mümmla.

»Nichts«, murmelte Misa in ihren Teller hinein. »Ich habe nur so ein Gefühl, als ob jemand auf mich böse wäre. Wenn ich die wunderbarste Misa wäre, die es gibt, dann wäre alles anders.«

»Ja ja, aber da du es einmal nicht bist«, meinte die Tochter der Mümmla und aß weiter.

»Wurde Emmas Familie gerettet?«, erkundigte sich die Muminmutter teilnehmend. Emma antwortete nicht. Sie

starrte auf den Käse. Sie streckte die Pfote aus und steckte den Käse in die Tasche. Dann glitt ihr Blick weiter und blieb bei einem kleinen Stück Pfannkuchen stehen.

»Der gehört uns!«, schrie die kleine Mü, machte einen Sprung und setzte sich auf den Pfannkuchen.

»Das war nicht fein«, tadelte die Tochter der Mümmla.

Sie schob ihre Schwester zur Seite, putzte den Pfannkuchen und versteckte ihn unter dem Tischtuch.

»Lieber Homsa«, sagte die Muminmutter eilig. »Lauf und schaue nach, ob wir etwas Gutes für Emma in der Speisekammer haben.«

»Die Speisekammer!«, platzte Emma heraus. »Die Speisekammer! Ihr Unwissende! Ihr glaubt, daß der Souffleurkasten eine Speisekammer sei! Ihr glaubt, daß die Bühne ein Salon und daß die Kulissen Bilder seien! Den Bühnenvorhang nehmt ihr für eine Gardine und ›Requisit‹ ist euch ein Onkel!« Sie war ganz rot im Gesicht und rümpfte die Nase bis in die Stirn hinein. »Ich bin nur froh«, schrie sie, »daß der Bühnenmeister Filifjonk (er ruhe sanft) euch nicht sehen kann! Wo kommt ihr her? Weiß man bei euch nicht, was ein Theater ist? Stammt ihr aus wilden Wäldern?«

»Es gab nur eine alte Sprotte«, sagte Homsa. »Wenn es nicht ein kleiner Hering ist.« Die Emma schlug ihm den Fisch aus der Pfote. Dann ging ihr Blick nochmals verachtungsvoll rund um den Tisch, wo die Familie sprachlos saß, und sie watschelte zurück in die dunkle Ecke. Dort brummte sie noch eine lange Weile und wirbelte mit einem Besen viel Staub auf.

»Was ist denn das, ein Theater?«, flüsterte die Muminmutter ängstlich.

»Oh, meine Liebe, das weiß ich nicht«, erwiderte der Muminvater. »Es scheint, daß man es wissen sollte.«

Am frühen Abend drang ein starker Duft von blühenden Ebereschen in den Salon. Vögel schwirrten herein unter die Decke, um Spinnen zu fangen, und die kleine Mü begegnete auf dem Salonteppich einer großen, gefährlichen Ameise. Sie waren in den Wald hineingelaufen, ohne es gemerkt zu haben.

Die Aufregung der Familie war groß. Sie vergaßen, vor der Emma Angst zu haben und versammelten sich plaudernd und wedelnd am Wasser.

Der Muminvater suchte ein langes Seil und band das schwimmende Haus an den Stamm einer großen Eberesche. Das andere Ende des Seiles band er an einen Stock und hämmerte diesen fest in die Speisekammer ein.

»Hör auf, den Souffleurkasten zu zerstören!«, schrie Emma. »Ist das ein Theater oder ist das ein Landungssteg?«

»Es ist wohl ein Theater, wenn es Emma sagt«, erwiderte der Muminvater ergeben. »Keiner von uns aber weiß richtig, was das bedeutet.« Emma starrte ihn an, ohne zu antworten. Sie schüttelte den Kopf, hob die Schultern, fauchte kräftig und kehrte weiter.

Mumin stand da und guckte zum großen Baum hinauf. Schwärme von Bienen und Hummeln summten um seine weißen Blüten. Es war ein sehr schöner Baum, mit einem starken Stamm und kräftigen Ästen.

Es war ein Baum, wie gemacht zum Nachtlager für einen, der sehr klein war.

»Ich werde heute auf diesem Baume schlafen«, erklärte

Mumin plötzlich.

»Ich auch«, sagte das Snorkfräulein schnell.

»Und ich!«, schrie die kleine Mü.

»Wir schlafen zu Hause«, sagte die Tochter der Mümmla bestimmt. »Dort können Ameisen sein, und wenn du gebissen wirst, schwillst du auf und wirst dicker als ein Kürbis.«

»Aber ich will groß werden, ich will groß werden, ich will groß werden!«, lärmte die kleine Mü.

»Sei nur schön brav«, warnte ihre Schwester. »Sonst kommt die eisige Morra und holt dich.« Mumin stand noch immer da und guckte in das grüne Laubdach. Es war wie zu Hause im Mumintal. Er pfiff vor sich hin, während ihm eine Strickleiter in den Sinn kam.

Sofort eilte Emma herbei.

»Hör mit dem Pfeifen auf!«, schrie sie.

»Warum denn?«

»Es bedeutet Unglück, wenn man im Theater pfeift. Nicht einmal das wißt ihr!« Murmelnd und den Besen schüttelnd, verschwand Emma in den Schatten. Sie schauten ihr unsicher nach, und es war ihnen einen Augenblick unheimlich. Dann vergaßen sie das Ganze.

Als die Zeit zum Schlafengehen kam, gab die Muminmutter die Leintücher her, und Mumin zog sie in den Baum hinauf. Dort hing schon ein kleiner Frühstückskorb, den Mumin und das Snorkfräulein am nächsten Tag auspacken sollten. Misa schaute zu.

»Ja, wenn man doch auch einmal auf einem Baum schlafen dürfte«, seufzte sie.

»Warum tust du es nicht?«, fragte die Muminmutter.

»Es hat mich niemand darum gebeten«, sagte die Misa

beleidigt.

»Nimm doch ein Kissen, kleine Misa, und kriech zu den andern hinauf«, ermunterte sie die Muminmutter.

»Nein, jetzt habe ich keine Lust mehr«, sagte Misa und ging davon. Sie setzte sich in eine Ecke und weinte.

»Warum geht alles so schief«, dachte sie. »Warum kommt gerade mir immer alles so schwierig vor?« Aber die Muminmutter konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Sie lag und lauschte dem Glucksen des Wassers unter dem Fußboden und hatte böse Ahnungen. Sie hörte, wie Emma an den Wänden hin und her schlurfte. Drinnen im Wald schrie ein unbekanntes Tier dreimal.

»Muminvater«, flüsterte sie.

»Hm?«, brummte Muminvater unter den Kissen.

»Ich bin über etwas beunruhigt.«

»Alles geht gut, du wirst sehen«, murmelte der Vater und schlief.

Die Muminmutter lag eine lange Weile und horchte hinaus in den Wald. Allmählich schlief sie ein, und im Salon wurde es Nacht. Es verging vielleicht eine Stunde. Da schlich ein grauer Schatten über den Fußboden und blieb vor der Speisekammer stehen. Es war Emma. Mit allen ihren alten Kräften und ihrer ganzen Wut riß sie den Stock des Muminvaters aus dem Loch der Speisekammer. Sie schleuderte den Stock und das Ankerseil weit in das Wasser hinaus.

»Den Souffleurkasten zu zerstören!«, grollte sie, leerte im Vorbeigehen die Zuckerdose und ging zurück in ihre Schlafecke.

Vom Ankerseil befreit, fing das Haus an, sich ein wenig zu drehen. Aber dann geriet es in die Strömung und trieb

erst langsam, dann schneller hinaus. Es fuhr davon.

Die glitzernden blauen und roten Lampen strahlten noch eine Weile zwischen den Baumstämmen. Dann verschwand es, und der Wald war nur vom grauweißen Schein des Mondes beleuchtet.

So geht es, wenn man im Theater pfeift

Das Snorkfräulein erwachte, weil sie fror. Ihre Stirnfransen waren ganz naß. Der Nebel trieb in großen Schwaden zwischen den Bäumen davon. Die feuchten Stämme waren kohlschwarz, aber das Moos und die Flechten auf ihnen waren licht geworden und sahen wie ein feines Spitzenmuster aus. Das Snorkfräulein bohrte ihren Kopf tiefer in die Kissen hinein und versuchte ihren schönen Traum weiterzuträumen. Sie hatte geträumt, daß sie eine ganz kleine, wunderschöne Nase hatte. Aber sie konnte nicht weiterschlafen.

Und plötzlich fühlte sie, daß etwas nicht richtig war. Sie setzte sich heftig auf und schaute umher. Bäume und Nebel und Wasser. Aber kein Haus. Das Haus war weg, und sie waren ganz verlassen. Eine Weile saß sie stumm da. Da beugte sie sich nieder und schüttelte Mumin vorsichtig.

»Schütz mich«, flüsterte sie, »du Bester. Beschütze mich!«

»Ist das wieder ein neues Spiel? Und gleich am frühen Morgen?«, brummte Mumin.

»O nein, kein Spiel, Mumin.« Sie starrte ihn mit dunklen, erschrockenen Augen an.

Es tropfte melancholisch um sie herum, tripp, tripp, tripp in das dunkle Wasser. Alle Blumenblätter waren in der Nacht heruntergefallen. Es war kalt. Sie saßen lange dicht nebeneinander da, ohne sich zu bewegen. Das Snorkfräulein weinte leise. Schließlich schüttelte sich

Mumin und griff nach dem Frühstückskorb, der an einem Zweig hing. Der Korb war gefüllt mit kleinen, richtigen Butterbrotpaketchen in Seidenpapier, zwei von jeder Sorte. Er reihte sie nebeneinander auf, hatte aber keine Lust zu essen.

Plötzlich sah Mumin, daß seine Mutter etwas auf die Butterbrotpaketchen geschrieben hatte. Auf dem einen Päckchen stand geschrieben »Käse«, auf einem anderen »teure Wurst«, auf noch einem anderen »nur Butter« oder »Guten Morgen«, und auf einem »dieses ist vom Vater« (in diesem war Hummerpastete, die der Muminvater seit dem Frühjahr aufgespart hatte).

Auf einmal fand Mumin, daß das Ganze vielleicht nicht so gefährlich war.

»Jetzt sollst du nicht weinen, sondern deine Butterbrote essen«, sagte er. »Wir wollen durch den Wald weiterklettern. Und dann kämme deine Stirnfransen ordentlich. Ich habe es gern, wenn du schön bist.«

Während des ganzen Tages kletterten Mumin und das Snorkfräulein von Baum zu Baum durch den wilden Wald.

Es war schon Abend, als sie zum erstenmal das grüne Moos unter dem Wasser leuchten, sich allmählich an die Oberfläche erheben und zu festem Boden werden sahen. Ach, das war schön, wieder auf der Erde zu stehen und die Nase in weiches, herrliches Moos zu stecken! »Höre, der Kuckuck ruft!«, sagte Mumin. Ein schöner Tannenwald umgab sie, und der Moosboden war in den Lichtungen trocken und warm. Mückenschwärme umtanzten die beiden (glücklicherweise ist die Muminhaut so fest, daß Mückenstiche nicht hindurchdringen). Mumin streckte

sich der Länge nach im Moos aus. Er hatte das Gefühl, als ob der ganze Kopf von unruhigem Wasser schaukelte, das nur so vorbeirauschte und vorbeirauschte.

»Ich spiele, daß du mich wieder entführt hast«, flüsterte das Snorkfräulein.

»Das habe ich auch«, antwortete Mumm freundlich. »Du schriest schrecklich, aber ich raubte dich trotzdem.«

Die Sonne war untergegangen, aber jetzt im Juni gab es keine Dunkelheit. Die Nacht war licht und voll von träumerischem Zauber. Drinnen, unter den Tannen, leuchtete ein Funke und flammte auf. Es war ein sehr kleines Feuer aus Tannennadeln und Zweigen, und man konnte deutlich eine Menge von winzigen Tierchen sehen. Sie versuchten, einen Tannenzapfen in das Feuer zu rollen.

»Die haben ein Johannisfeuer«, sagte das Snorkfräulein.

»Ja«, antwortete Mumin wehmütig. »Wir haben vergessen, daß heute Johannisabend ist.« Eine Welle von Heimweh kam über sie. Mit müden Schritten gingen sie weiter in den Wald hinein. Zu dieser Zeit pflegte der Muminvater den Palmenwein fertig zu haben, zu Hause im Mumintal. Das Johannisfeuer wurde immer am Meer angezündet, und alle Tierchen im Tal und im Wald kamen herbei, um es anzusehen. Längs des Strandes brannten andere Feuer, aber das der Muminfamilie war stets das schönste. Wenn es am höchsten brannte, stieg Mumin immer ins warme Wasser und ließ sich von den Wellen treiben, während er das Feuer betrachtete.

»Das Feuer spiegelte sich im Meer«, sagte Mumin.

»Ja«, sagte das Snorkfräulein. »Und wenn es ausgebrannt war, dann pflückten wir neun Sorten von Blumen und legten sie unter die Kissen, und alle unsere Träume gingen

wahrhaftig in Erfüllung. Man durfte aber kein Wort sagen, während man sie pflückte, und nachher auch nicht.«

»Hast du die Wahrheit geträumt?«, fragte Mumin.

»Natürlich«, antwortete das Snorkfräulein. »Und immer etwas Nettes.« Sie gingen immer weiter.

Der Tannenwald war lichter geworden und öffnete sich plötzlich in ein Tal. Ein feiner Nachtnebel füllte die Mulde wie Milch eine Schüssel. Mumin und das Snorkfräulein blieben vorsichtig am Waldrand stehen. Sie erspähten ein kleines Haus, dessen Rauchfang und Gartenpforte von Blättern umrankt waren. Drinnen im Nebeldunst läutete eine Glocke. Es wurde still – und dann läutete es wieder. Vom Rauchfang des kleinen Hauses aber stieg kein Rauch in die Höhe, und in den Fenstern sah man keinen Lampenschein.

Während all dies geschah, gab es einen sehr traurigen Morgen im schwimmenden Haus. Die Muminmutter weigerte sich zu essen. Sie saß im Schaukelstuhl und wiederholte die ganze Zeit: »Arme, kleine Kinder, mein armes, kleines Muminkind! Ganz allein auf einem Baum! Er wird wohl nie wieder nach Hause finden! Denkt, wenn es Nacht wird und die Eulen schreien …«

»Das tun sie erst im August«, tröstete Homsa.

»Das ist doch gleich«, klagte die Mutter. »Es gibt immer etwas Schreckliches, das in der Nacht schreit.« Der Muminvater schaute trübselig auf das Loch im Dach der Speisekammer.

»Es war mein Fehler«, sagte er.

»So darfst du nicht sagen«, erwiderte die Muminmutter. »Dein Stock war sicher alt und morsch, und das konnte ja

niemand ahnen. Sie finden sicher wieder zurück! Sie finden ganz sicher wieder zurück.«

»Falls sie nicht aufgefressen sind«, sagte die kleine Mü. »Die Ameisen haben sie sicher so gebissen, daß sie noch größer als Kürbisse sind!«

»Geh spielen, sonst kriegst du keinen Pfannkuchen!«, ermahnte die Tochter der Mümmla. Misa kleidete sich in Schwarz. Sie saß in einer Ecke und weinte herzlich vor sich hin.

»Trauerst du so um sie?«, fragte Homsa mitleidig.

»Nein, nur ein wenig«, erwiderte Misa. »Aber ich benütze jede Gelegenheit, um über alles zu weinen.«

»Ja so«, sagte Homsa, ohne zu verstehen. Er wollte herausfinden, wie das Unglück geschehen war. Er untersuchte das Loch in der Speisekammer und den ganzen Fußboden. Das einzige, was er fand, war eine Luke unter dem Teppich. Sie führte direkt zum schwarzen Wasser unter dem Haus. Homsa war sehr interessiert.

»Vielleicht ist das eine Abfallöffnung«, sagte er. »Oder ein Schwimmbassin? Falls es nicht dazu da ist, damit man seine Feinde hinunterwirft.« Es kümmerte sich aber niemand um seine Forschungen.

Nur die kleine Mü legte sich auf den Bauch und starrte in das Wasser hinab.

»Es ist für Feinde«, sagte sie bestimmt. »Eine feine, geheime Einrichtung für kleine und große Schurken!«

Stundenlang lag sie dort und starrte ins Wasser, nach Schurken ausschauend, bekam aber keinen zu Gesicht.

Niemand machte Homsa nachher einen Vorwurf. Das geschah alles gerade vor dem Abendessen. Emma hatte

sich den ganzen Tag nicht gezeigt. Sie erschien nicht einmal zum Essen.
»Vielleicht ist sie krank«, meinte die Muminmutter.
»Nein«, behauptete die Tochter der Mümmla. »Sie hat nur so viel gestohlenen Zucker gegessen, daß ihr jetzt übel ist.«

»Geh, meine Liebe, und schau nach, ob sie krank ist«, bat die Muminmutter müde. Die Tochter der Mümmla ging in die Schlafecke der Emma und sagte: »Die Muminmutter läßt fragen, ob die Tante Bauchzwicken hat von all dem Zucker, den sie gestohlen hat?«

Emma sträubte alle Borsten. Bevor sie aber eine Antwort finden konnte, erbebte das ganze Haus von einem gewaltigen Stoß.

Homsa schüttelte sich in einer Lawine von fallendem Geschirr. Alle Bilder stürzten von der Decke herunter.

»Wir sind auf Grund gestoßen!«, rief der Muminvater halberstickt unter den Samtvorhängen.

»Mü!«, schrie die Tochter der Mümmla. »Wo bist du? Antworte!«

Die kleine Mü konnte aber nicht antworten, auch wenn sie dazu einmal Lust gehabt hätte. Denn sie war durch die Falltür im Fußboden gestürzt, hinunter in das schwarze Wasser.

Aus ihrer Ecke übertönte jetzt die Emma den Lärm mit einem schrecklichen, krächzenden Lachen.

»Hohoho«, schrie sie. »Das kommt davon, wenn man im Theater pfeift!«

Wie man sich an Parkwächtern rächt

Es war ein Glück, daß die kleine Mü so winzig und leicht war. Denn sonst wäre sie jetzt ertrunken. So aber sank sie nicht tief ins wirbelnde Wasser, sondern stieg bald, leicht wie eine Blase, wieder an die Oberfläche empor. Sie schwamm wie ein Kork und wurde von der Strömung spielend fortgetragen.
»Das ist lustig«, meinte die kleine Mü. »Meine Schwester wird staunen!« Sie begann sich umzusehen.

Nicht weit von ihr schwammen ein hölzerner Kuchenaufsatz und der Nähkorb der Muminmutter. Nach einem leichten Zögern (denn es waren noch einige Kuchen übrig) wählte sie den Nähkorb und kroch in ihn hinein. Eine lange Weile untersuchte die kleine Mü alles, was darin war, und zerschnitt einige Garnsträhnen in aller Ruhe. Dann rollte sie sich in Angoragarn zusammen und schlief ein. Und der Nähkorb schwamm dahin, dabei drehte er sich lustig. Er schwamm in die Bucht hinein, wo das Haus auf Grund gestoßen war. Er schaukelte auf den kleinen Wellen hinein zwischen das Schilf und blieb im Schlamm stecken. Mü erwachte nicht. Sie schlief so gut und ruhig, daß sie nicht einmal merkte, wie eine Angelschnur über den Korb fiel und ein großer Angelhaken am Nähkorb sich anklammerte. Es gab einen kleinen Ruck. Die Angelschnur spannte sich. Und der Nähkorb wurde vorsichtig nach hinten gezogen.

Und nun, meine lieben Leser, macht euch jetzt auf eine große Überraschung gefaßt! Zufälle und Umstände sind

wunderliche Dinge. Ohne etwas voneinander und seinen Angelegenheiten zu wissen, waren die Muminfamilie und Schnupferich gerade zur gleichen Bucht gekommen und gerade am Johannisabend.

Am Strand stand Schnupferich mit seinem alten grünen Hut und starrte in den Nähkorb.

»Bei meinem Hut, ist denn das nicht eine kleine Mümmla«, staunte Schnupferich und nahm seine Pfeife aus dem Mund. Mit einer Häkelnadel berührte er die kleine Mü leise und sagte freundlich: »Hab keine Angst!«

»Ich habe nicht einmal vor Ameisen Angst!«, antwortete Mü und setzte sich auf. Sie guckten sich an.

Als sie einander zum letztenmal gesehen hatten, war Mü so klein gewesen, daß man sie kaum sehen konnte. Deshalb war es nicht so unbegreiflich, daß sie sich nicht erkannten.

»Ja ja, kleines Kind«, sagte Schnupferich und kratzte sich hinter dem Ohr.

»Ja ja, selber!«, gab Mü zurück. Schnupferich seufzte. Er hatte wichtige Dinge vor. Außerdem hatte er gehofft, noch ein wenig einsam zu bleiben, bevor er in das Mumintal zurückkehrte. Und da hatte eine nachlässige Mümmla ihr Kind in einem Nähkorb ausgesetzt. Einfach so.

»Wo ist die Mutter?«, fragte er.

»Aufgefressen«, foppte ihn die kleine Mü. »Hast du auch was zum Essen?«

Schnupferich deutete mit seiner Pfeife auf einen kleinen Topf mit Erbsen, der über seinem Lagerfeuer kochte. In der Nähe stand ein anderer Topf mit Kaffee.

»Du trinkst aber sicher nur Milch?«, sagte er. Die kleine Mü lachte verächtlich. Ohne mit der Wimper zu zucken,

leerte sie zwei Löffel Kaffee und aß darauf mindestens sechs Erbsen. Als Schnupferich gegessen hatte, goß er Wasser über die Glut und murmelte: »Nun – und?«

»Jetzt will ich wieder schlafen«, erwiderte die kleine Mü. »Ich schlafe am besten in einer Tasche.«

»Ach so«, sagte Schnupferich und steckte sie ein. »Es scheint mir, du weißt, was du willst. Das ist die Hauptsache.«

Er stopfte noch etwas Garn in die Tasche, damit Mü weicher lag. Dann wanderte er weiter über die Strandwiesen. Die große Überschwemmung war in dieser Gegend nicht spürbar. Die Bucht hatte sie aufgehalten. Hier blühte und grünte der Sommer unberührt in seiner ganzen Pracht. Das einzige, was man vom Vulkanausbruch noch merkte, waren die Gewitterwolken und die schönen, dunkelroten Sonnenuntergänge, über die der Schnupferich oft erstaunt war. Er wußte nämlich nichts von alldem, was seinen Freunden im Mumintal geschehen war, und glaubte, daß sie alle froh auf der Veranda saßen und die Sonnenwende feierten.

Manchmal dachte er, daß vielleicht Mumin auf ihn wartete. Er mußte aber zuerst seine große Angelegenheit mit dem Parkwächter in Ordnung bringen, bevor er zurückkehrte. Und die konnte nur am Johannisabend geordnet werden. Morgen würde er so weit sein.

Schnupferich holte seine Mundharmonika hervor und fing an zu spielen, das alte Muminlied: »Alle kleinen Tiere ringeln ihren Schwanz …« Die kleine Mü erwachte sofort und guckte aus der Tasche hervor.

»Das kenn' ich!«, schrie sie. Und dann sang sie mit mückenhaft schriller Stimme: »Alle kleinen Tierlein

ringeln ihren Schwanz! Jeder Hemul freut sich und trägt einen Kranz. Homsa singt im Mondschein drunten an dem Meer, sing mit, runde Misa, traure nicht so sehr. Weiße Narzissen an Schnupferichs Zaun schaukeln im Sonnenschein wie im Traum. Dunkel verschwindet in sonniger Glut, Mümmla geht einsam und sucht ihren Hut.«

»Wo hast du das gelernt?«, fragte Schnupferich ganz erstaunt. »Du bist ein merkwürdiges kleines Kind.«

»Bin ich auch«, sagte die kleine Mü stolz. »Außerdem habe ich ein Geheimnis. – Ja, ein Geheimnis. Von einem Gewitter, das kein Gewitter ist, und von einem Salon, der sich wie ein Kreisel dreht. Aber ich sage es nicht!«

»Ich habe auch ein Geheimnis«, sagte Schnupferich. »Es ist in meinem Rucksack. Du darfst es noch nicht sehen. Vorher habe ich noch mit einem Schurken abzurechnen!«

»Mit einem großen oder einem kleinen?«, fragte Mü**.**

»Mit einem kleinen«, antwortete Schnupferich.

»Das ist gut«, meinte die kleine Mü. »Besser mit einem kleinen Schurken. So ein kleiner geht leichter kaputt.«

Sie kroch wieder vergnügt in das Garn, und Schnupferich ging vorsichtig weiter, an einem Zaun entlang. Hier und da hing eine Tafel, auf der zu lesen war:

STRENGSTENS VERBOTEN
DIE PARKANLAGEN
ZU BETRETEN

Der Parkwächter und die Parktante wohnten zusammen, natürlich in einem Park. Sie hatten jeden Baum rund oder viereckig gestutzt, und die Wege waren schnurgerade. Wo ein Grashalm sich emporwagte, wurde er abgeschnitten, so

daß er sich von neuem anstrengen mußte.

Um die Wiesen herum gab es hohe Zäune, und überall konnte man in großen, schwarzen Buchstaben lesen, daß etwas verboten war. In diesen gräßlichen Park kamen jeden Tag vierundzwanzig kleine, unterdrückte Kinder, die bei irgendeinem Anlaß vergessen oder verlorengegangen waren. Es waren haarige Waldkinder, die weder den Park noch den Sandhaufen, in dem sie spielen sollten, mochten; denn sie wollten herumklettern, kopfstehen, über den Rasen springen … Aber für solche lustige Dinge hatten weder der Parkwächter noch die Parktante Verständnis. Sie saßen da, jeder an einer Seite des Sandhaufens, und bewachten die Kinder.

Was konnten die kleinen Kinder tun? Am liebsten hätten sie die beiden Wächter im Sand vergraben. Doch dazu waren sie zu klein.

In diesen Park kam jetzt Schnupferich mit der kleinen Mü in der Tasche. Er schlich um den Zaun herum und spähte nach seinem alten Feind, dem Parkwächter.

»Was willst du mit ihm anfangen?«, fragte die kleine Mü. »Ihn aufhängen, eingraben oder ausstopfen?«

»Ihn erschrecken!«, stieß Schnupferich hervor und biß härter in die Pfeife. »Es gibt nur einen, den ich nicht leiden kann, und das ist dieser Parkwächter. Ich werde alle seine Verbotstafeln herunterreißen!« Schnupferich begann im Rucksack zu wühlen und zog eine große Tüte hervor. Diese war gefüllt mit kleinen, glänzenden, weißen Samen.

»Was ist das?«, wollte die kleine Mü wissen.

»Hatifnatt-Samen«, erwiderte Schnupferich.

»Ja so«, sagte die kleine Mü verwundert. »Kommen die

Hatifnatten aus Samen?«

»Natürlich«, erwiderte Schnupferich. »Man muß sie aber am Johannisabend säen, sonst geht es nicht.« Er streute die Samen vorsichtig zwischen den Zaunlücken auf der Wiese aus. Er schlich um den ganzen Park herum und säte Hatifnatten, wo er nur konnte (hübsch sorgsam und die Samen schön ausgestreut, damit sie sich nicht mit den Pfoten verwickelten, wenn sie aufwuchsen). Als die große Tüte leer war, setzte er sich zufrieden nieder und wartete. Die Sonne ging gerade unter; aber sie wärmte noch immer, und die Hatifnatten fingen an zu keimen. Hier und dort stießen aus dem wohlfrisierten Rasen kleine, runde, weiße Punkte hervor, die wie Eierschwämme aussahen.

»Schau den an«, sagte Schnupferich. »Nach einer kleinen Weile hat er schon die Augen über der Erde!«

Ganz richtig, nach einer kleinen Weile konnte man zwei kugelrunde Augen unter dem weißen Schädel sehen.

»Sie sind besonders lebhaft, richtig elektrisiert, wenn sie neu geboren sind«, erklärte Schnupferich. »Schau, jetzt kommen die Pfoten!« Wirklich, die Hatifnatten wuchsen, daß es nur so knisterte. Der Parkwächter merkte noch nichts. Er hatte nur Augen für die kleinen Kinder, die er bewachte. Rundherum auf der Wiese tauchten Hunderte von Hatifnatten auf. Jetzt hatten sie nur noch die Füße in der Erde. Ein Geruch von Schwefel und verbranntem Gummi zog durch den Park. Die Parktante schnüffelte.

»Was riecht denn da?«, sagte sie. »Kinder, wer von euch riecht so?«

Da durchzitterten schwache elektrische Schläge die Erde. Der Parkwächter wurde unruhig und schlug die Beine übereinander. Seine Uniformknöpfe fingen an zu knistern.

Plötzlich schrie die Parktante hell auf und sprang von der Bank in die Höhe. Mit zitterndem Finger zeigte sie auf die Wiese.

Die Hatifnatten waren zu ihrer natürlichen Größe herangewachsen und kamen in Haufen auf den Parkwächter zu, von den elektrisierten Uniformknöpfen angezogen. Die Luft war voll von Blitzen, und die Knöpfe knisterten lauter. Plötzlich fingen die Ohren des Parkwächters an zu leuchten. Das Haar funkelte. Das ganze Gesicht und die Nase, und – auf einmal leuchtete der ganze Parkwächter! Er stürzte wie eine Fackel zum Parktor, verfolgt von einem großen Haufen Hatifnatten. Die Parktante bemühte sich schnaufend, über den Zaun zu klettern. Nur die kleinen Kinder saßen im Sandhaufen und waren sehr verwundert.

»Famos«, sagte die kleine Mü beeindruckt.

»Ja ja!«, lachte Schnupferich und schob seinen Hut ins Genick. »Und jetzt reißen wir jede einzelne Tafel herunter, und jeder Grashalm darf wachsen wie er will!« Sein ganzes Leben hatte sich Schnupferich danach gesehnt, diese Verbotstafeln herunterzureißen. Was man gern hatte, verboten sie. Jetzt zitterte er vor Eifer und Erwartung. Er fing an mit »Rauchen verboten«. Daraufhin warf er sich auf »Verboten im Grase zu sitzen«, und schließlich fiel »Es ist verboten zu lachen und zu pfeifen«. Die kleinen Waldkinder starrten Schnupferich an, mehr und mehr verwundert. Nach und nach fingen sie an, daran zu glauben, daß er ihnen die Freiheit geben wollte. Sie verließen den Sandhaufen und sammelten sich um ihn herum.

»Geht nach Hause, kleine Kinder«, sagte Schnupferich.

»Geht, wohin ihr wollt!« Aber sie gingen nicht, sondern folgten ihm überallhin. Als das letzte Verbot am Boden lag und Schnupferich seinen Rucksack aufhob, um weiterzuwandern, folgten sie ihm noch immer. »Husch, kleine Kinder«, sagte Schnupferich. »Geht doch nach Hause zur Mutter!«

»Vielleicht haben sie keine«, meinte die kleine Mü.

»Aber ich bin an Kinder gar nicht gewöhnt!«, erwiderte Schnupferich erschrocken. »Ich weiß nicht einmal, ob ich sie leiden kann!«

»Aber sie können dich leiden«, sagte die kleine Mü und lachte. Schnupferich starrte auf die stumme Schar, die ihn bewundernd umringte.

»Als ob es nicht mit einem genügte«, sagte Schnupferich. »Also kommt mit. Aber es wird sicher schiefgehen!«

»Du, ich möchte auf deinem Hut sitzen, wenn wir weitergehen. Ich sehe dann mehr«, sagte Mü.

»Meinetwegen«, brummte Schnupferich und setzte sie auf den Hutrand.

Und so wanderte Schnupferich durch die Felder und Wiesen weiter, gefolgt von vierundzwanzig kleinen, ernsten Kindern.

»Was soll ich tun?«, grübelte er. »Was tut man, wenn so eine Schar hungrig wird oder nasse Füße oder Bauchweh kriegt?«

Von Gefahren in der Johannisnacht

Um halb elf in der Johannisnacht, gerade als Schnupferich seinen vierundzwanzig Kindern eine Hütte aus Tannenreisig baute, standen Mumin und das Snorkfräulein in einem anderen Teil des Waldes und lauschten.

Die Glocke, die drinnen im Nebel geläutet hatte, konnte man nicht mehr hören. Der Wald schlief, und das kleine Haus guckte sie traurig mit seinen schwarzen Fensterscheiben an. Drinnen im Hause aber saß eine Filifjonka und hörte die Uhr ticken und die Zeit vergehen. Manchmal ging sie an das Fenster und schaute in die lichte Nacht hinaus, und dann klingelte die kleine Schelle am Zipfel ihrer Mütze. Gewöhnlich fühlte sich Filifjonka erheitert, wenn die Schelle klingelte; aber an diesem Abend machte es sie nur noch trauriger. Sie seufzte und ging auf und ab, setzte sich und stand wieder auf. Sie hatte drei Teller und drei Gläser, eine Flasche und einen Blumenstrauß auf den Tisch gestellt, und am Herd stand ein Pfannkuchen, der vom Warten ganz schwarz geworden war. Filifjonka schaute auf die Uhr und auf die Girlanden über der Tür und auf sich selbst im Spiegel – und dann stützte sie die Arme auf den Tisch und weinte. Ihre Mütze rutschte auf die Nase, so daß die Schelle wieder klingelte (nur ein einziges, trauriges Kling). Und die Tränen tropften langsam auf den leeren Teller. Es ist nicht immer leicht, eine Filifjonka zu sein.

Gerade da klopfte es an die Tür. Filifjonka fuhr empor, schneuzte sich schnell und öffnete.

»Oh«, sagte sie enttäuscht.

»Frohe Sonnenwende!«, wünschte das Snorkfräulein.

»Danke«, erwiderte Filifjonka verwirrt, »danke, danke, das ist freundlich. Frohes Johannisfest!«

»Wir kamen nur um zu fragen, ob ein Haus – ich meine ein Theater in der letzten Zeit hier gesehen wurde«, sagte Mumin.

»Theater?«, wiederholte Filifjonka mißtrauisch. »Nein, im Gegenteil – alles andere, meine ich.« Es gab eine kleine Pause.

»Ja, dann gehen wir wohl wieder«, sagte Mumin zögernd.

Das Snorkfräulein guckte auf den gedeckten Tisch und die Girlanden über der Tür.

»Ich hoffe, es wird ein schönes Fest geben«, sagte sie freundlich.

Da wurde Filifjonkas Gesicht kummervoll, und sie fing wieder an zu weinen.

»Es wird kein Fest geben!«, schluchzte sie. »Der Pfannkuchen vertrocknet, und die Blumen verwelken, und die Uhr geht weiter, und niemand kommt. Auch dieses Jahr kommen sie nicht! Sie haben kein Verwandtschaftsgefühl!«

»Wer kommt nicht?«, fragte Mumin teilnehmend.

»Oh, der Onkel und seine Frau!«, rief Filifjonka aus. »Ich schicke ihnen zu jeder Sonnenwende eine Einladung, und sie kommen nie.«

»Versuche doch sonst jemanden einzuladen«, schlug Mumin vor.

»Ich habe keine andern Verwandten«, erklärte Filifjonka. »Und es ist doch jedermanns Pflicht, an hohen Feiertagen

seine Verwandten zum Abendessen einzuladen?«

»Du findest also, daß es nicht lustig ist, mit ihnen zusammen zu sein?«, fragte das Snorkfräulein.

»Natürlich nicht«, seufzte Filifjonka und setzte sich müde an den Tisch. »Mein Onkel und seine Frau sind überhaupt nicht nett.« Mumin und das Snorkfräulein setzten sich neben sie.

»Vielleicht finden sie selbst, daß es nicht lustig ist«, sagte das Snorkfräulein. »Kannst du nicht statt dessen uns, die wir nett sind, einladen?«

»Was du nicht sagst«, erwiderte Filifjonka. Man konnte sehen, daß sie nachdachte. Plötzlich hob sich der Zipfel ihrer Mütze, und die Schelle klingelte fröhlich. »Eigentlich«, sagte sie langsam, »brauche ich sie vielleicht überhaupt nicht einzuladen, wenn es niemand von uns lustig findet?«

»So ist es«, meinte das Snorkfräulein bestimmt. »Und niemand wird traurig, wenn ich von nun an, mit wem ich Lust habe, feiere? Obwohl es keine Verwandten sind?«

»Niemand macht sich etwas daraus«, versicherte Mumin.

Da strahlte Filifjonka vor Erleichterung.

»War das so einfach«, meinte sie. »Oh, wie schön. Jetzt wollen wir das lustigste Johannisfest feiern, das ich je gehabt habe, und *wie* wir feiern wollen! Meine Lieben, laßt mich etwas Spannendes erleben!«

Aber die Sonnenwende wurde noch viel spannender, als es Filifjonka je gehofft hatte.

»Ein Prosit für Papa und Mama!«, rief Mumin und leerte sein Glas. Gerade in diesem Augenblick saß der Muminvater im Salon des Theaters und hob sein Glas in die Nacht hinaus.

»Auf die Heimkehr von Mumin«, sagte er feierlich. »Auf das Wohl des Snorkfräuleins und der kleinen Mü!« Alle waren satt und froh.

Filifjonka hatte ganz glänzende Augen bekommen.

»Jetzt machen wir ein Johannisfeuer«, sagte sie und löschte die Lampe und steckte eine Schachtel Zündhölzer in die Tasche.

Draußen war der Himmel noch hell. Man konnte jeden Halm in den Wiesen unterscheiden. Hinter den Tannengipfeln, dort, wo die Sonne sich zur Ruhe begeben hatte, schimmerte noch der Himmel in Erwartung des nächsten Tages. Sie wanderten durch den lautlosen Wald und kamen zur Strandwiese, wo das nächtliche Licht stärker war.

»Wie die Blumen heute nacht eigentümlich duften«, sagte Filifjonka.

Ein schwacher Geruch von verbranntem Gummi strich über die Wiesen. Das Gras knisterte elektrisch.

»Es riecht wie nach Hatifnatten«, sagte Mumin verwundert. »Aber die pflegen doch sonst um diese Jahreszeit auf dem Meer zu fahren.«

Im selben Augenblick stolperte das Snorkfräulein über etwas.

»Verboten, den Rasen zu betreten«, las sie. »Seht mal her! Da liegen dumme Tafeln herum. Man hat sie weggeworfen. Sie gelten nicht mehr.«

»Wunderbar! Dann ist alles erlaubt«, rief Filifjonka. »So eine Nacht! Wollen wir nicht alle Tafeln verbrennen? Wollen wir nicht ein Johannisfeuer aus ihnen machen und darum herum tanzen?«

Das Johannisfeuer brannte. Mit Gebrüll stürzte es sich

über die Tafeln mit »Es ist verboten zu singen«, »Verboten Blumen zu pflücken« und »Verboten im Grase zu sitzen …« Alle großen Buchstaben knisterten fröhlich, und Garben von Funken stiegen zum lichten Nachthimmel empor. Rauch wälzte sich weit über die Wiesen und blieb wie ein weißer Schleier in der Luft hängen. Filifjonka tanzte auf ihren mageren Beinen um das Feuer herum und sang:

»Onkel und Tante, schöne Verwandte!
Ohne euch lacht in der Johannisnacht
Eure Filifjonka!«

Mumin und das Snorkfräulein saßen nebeneinander und guckten in das Feuer.

»Was macht jetzt wohl meine Mutter?«, fragte Mumin.

»Feiert natürlich!«, antwortete das Snorkfräulein.

Die Verbotstafeln stürzten in einem Feuerwerk von Funken zusammen.

»Ich werde langsam schläfrig«, meinte Mumin. »Müssen wir nicht noch neun Blumen pflücken?«

»Neun«, sagte das Snorkfräulein. »Versprich, aber, nachher nicht mehr ein Wort zu sagen.« Mumin nickte feierlich. Er winkte jetzt schon mit den Pfoten, was »Gute Nacht, wir sehen uns morgen wieder« bedeuten sollte, und schlenderte durch das taunasse Gras davon.

»Ich will auch Blumen pflücken«, rief Filifjonka und kam rußig und froh aus dem Rauch hervorgesprungen. »Ich bin bei jeder Zauberei dabei!«

»Ich weiß ein schrecklich schauerliches Johanniskunststück«, flüsterte das Snorkfräulein. »Aber es ist namenlos furchtbar.«

»Oh! Aber heute nacht wage ich, was es auch sei!«, sagte

Filifjonka und klingelte übermütig. Das Snorkfräulein drehte sich um. Dann beugte sie sich vorwärts und flüsterte ins ausgestreckte Ohr der Filifjonka: »Zuerst muß man siebenmal um sich selber herumgehen, während man murmelt und ein wenig auf den Boden stampft. Dann geht man rücklings zu einem Brunnen und guckt hinunter. Und dann sieht man seinen Zukünftigen im Wasser!«

»Und wie kriegt man ihn herauf?«, fragte Filifjonka aufgeregt.

»Ach, man erblickt vorerst nur sein Gesicht«, erwiderte das Snorkfräulein. »Seine Erscheinung! Aber das ist doch schon etwas, nicht? Zunächst müssen wir aber neun verschiedene Blumen pflücken. Eins, zwei, drei, still jetzt! Wenn du auch nur noch ein Wort sagst, wirst du nie heiraten!«

Während das Feuer langsam zu Glut wurde und der Morgenwind über die Wiesen strich, pflückten das Snorkfräulein und Filifjonka ihre geheimnisvollen Sträuße. Manchmal schauten sie sich an und lachten, denn das war nicht verboten. Und dann erblickten sie den Brunnen. Filifjonka wedelte mit den Ohren. Das Snorkfräulein nickte mit blasser Nase. Sie fingen sofort an zu murmeln und rundherum zu gehen und auf den Boden zu stampfen. Die siebte Runde nahm viel Zeit, denn jetzt hatten sie wirklich Angst. Hat man aber einmal mit einer Johanniszauberei begonnen, dann muß man auch dabei bleiben, sonst geschieht weiß Gott was. Mit klopfendem Herzen gingen sie rücklings zum Brunnen und blieben stehen. Das Snorkfräulein griff nach der Pfote der Filifjonka.

Der Sonnenstreifen im Osten war größer geworden, und der Rauch des Johannisfeuers färbte sich rosa.

Schnell drehten sie sich um und starrten ins Wasser hinunter. Sie erblickten sich selber. Sie erblickten den Rand des Brunnens und den heller werdenden Himmel. Sie warteten zitternd. Lange. Und plötzlich – nein, es ist zu schrecklich, um erzählt zu werden –, plötzlich erblickten sie einen großen Kopf hinter ihren Spiegelbildern aus dem Wasser hervortauchend! Den Kopf eines Hemul! Ein böser und häßlicher Hemul mit Polizeimütze! Gerade, als Mumin seine neunte Blume pflückte, hörte er einen einzigen Schrei. Er hüpfte herum und sah einen großen Hemul, der in der einen Pfote das Snorkfräulein und in der anderen die Filifjonka schüttelte. Und als Mumin hilfreich herbeikam, packte er ihn auch.

»Ihr kommt jetzt alle drei ins Gefängnis!«, schrie der große Hemul. »Ihr Strolche! Leugnet nur, daß ihr alle Verbotstafeln heruntergerissen und sie verbrannt habt! Leugnet es nur, wenn ihr könnt!« Das konnten sie natürlich nicht. Sie hatten ja versprochen, kein einziges Wort zu sagen.

Wie man ein Schauspiel schreibt

Denkt nur, wie die Muminmutter traurig gewesen wäre, wenn sie gewußt hätte, daß ihr Mumin im Gefängnis saß. Und stellt euch die Gedanken der Tochter der Mümmla vor, wenn ihr jemand hätte erzählen können, daß die kleine Mü in einer Hütte aus Tannenreisig beim Schnupferich schlief. So wußten sie aber nichts und hofften nur. War der Muminfamilie nicht schon allerlei zugestoßen, und war nicht trotzdem schließlich alles gut abgelaufen?

»Die kleine Mü ist daran gewöhnt, auf sich selber aufzupassen«, sagte die Tochter der Mümmla. »Ich habe mehr Angst um den, der mit ihr zu tun hat!«

Die Muminmutter schaute hinaus. Es regnete am Morgen des Johannistages.

»Wenn sie sich nur nicht erkälten«, dachte sie und richtete sich vorsichtig im Bett auf. Sie war gezwungen, vorsichtig zu sein; denn seitdem das Haus auf Grund gestoßen war, war der Fußboden so schief, daß der Muminvater alle Möbel annageln mußte. Auch war der Muminvater besorgt, daß ihre Beine ungleich wachsen würden, da sie immer mit einem Bein höher gingen als mit dem anderen. (Obwohl Homsa fand, daß sich dies ausgleichen würde, wenn sie eine Weile lang in die andere Richtung gehen würden.) Am schlimmsten war es beim Essen; denn die Teller rutschten leicht auf den Boden und gingen fast immer kaputt, wenn man sie annagelte.

Die Emma ließ natürlich ihren Besen nie aus der Hand.

Sie kletterte mühselig den schiefen Fußboden hinauf und fegte drauflos, daß der Staub wirbelte. Wenn sie ungefähr in der Mitte angelangt war, rieselte der Kehricht wieder hinunter, und sie mußte von neuem beginnen.

»Wäre es nicht praktischer, in der anderen Richtung zu wischen?«, meinte die Muminmutter hilfsbereit.

»Hier soll mir keiner kommen und mich lehren, wie man fegt«, entgegnete Emma. »In dieser Richtung habe ich gefegt, seitdem ich mit dem Bühnenmeister Filifjonk verheiratet war, und darum werde ich so fegen bis an mein seliges Ende.«

»Wo ist denn Emmas Mann jetzt?«, forschte die Muminmutter.

»Er ist schon selig«, antwortete Emma würdig. »Der eiserne Vorhang fiel auf seinen Kopf, und beide zerbrachen.«

»Oh, arme, arme Emma!«, rief die Muminmutter voll Teilnahme. Emma suchte in ihrer Tasche und brachte eine vergilbte Photographie hervor.

»So sah mein Filifjonk in seiner Jugend aus«, sagte sie.

Die Muminmutter betrachtete die Photographie. Der Bühnenmeister Filifjonk saß vor einem Gemälde mit Palmen. Er hatte einen mächtigen Schnurrbart. Neben ihm stand jemand, der unter einer kleinen Mütze hervor ziemlich besorgt dreinblickte.

»Wie elegant er ist«, sagte die Muminmutter. »Und das Gemälde hinter ihm erkenne ich.«

»Das ist der Hintergrund für die Kleopatra«, bemerkte Emma kalt.

»Heißt die junge Dame Kleopatra?«, fragte die Muminmutter.

Emma griff sich an den Kopf.

»Kleopatra ist der Name eines Schauspiels«, sagte sie müde. »Und das junge Ding neben Filifjonk ist seine Nichte Filifjonka! Dieses Wesen schickt uns jedes Jahr zur Sonnenwende eine Einladung; aber ich hüte mich sehr zu antworten. Sie möchte natürlich zum Theater.«

»Und Sie öffnen nicht?«, fragte die Muminmutter vorwurfsvoll.

Emma stellte den Besen knallend auf den Boden.

»Aber da hört doch Verschiedenes auf! Sie wissen auch rein gar nichts vom Theater! Was soll man auf so viel Unkenntnis antworten? Nichts! Und das tue ich jetzt!«

»Kann denn Emma mir nicht ein wenig erklären«, bat die Muminmutter scheu. Emma zauderte und beschloß dann nett zu sein. Sie setzte sich neben Muminmutter auf das Bett und fing an: »Theater, das ist nicht ein Salon und ist kein Wohnschiff. Das Theater ist das Wichtigste auf der Welt, denn dort zeigt man den Leuten, wie sie sein könnten, und wie sie sich danach sehnen, zu sein, obwohl sie sich nicht trauen, und wie sie sind.«

»Eine Erziehungsanstalt«, rief die Muminmutter ganz entsetzt.

Emma schüttelte geduldig den Kopf. Sie nahm ein Stück Papier und zeichnete der Muminmutter mit energischen Strichen ein Theater. Sie schrieb gleich hinzu, was es alles in einem Theater gab, damit die Muminmutter es ja nicht vergessen sollte. Während Emma zeichnete, kamen die anderen herbei und stellten sich um sie herum.

»Also, das war so. Wir spielten die Kleopatra. Und nun stellt euch vor, der ganze Salon, nicht ›euren‹ Salon, sondern der, wo die Zuschauer auf uns warteten, war

gesteckt voll. Alle waren in großer Spannung, denn es war Premiere. Das bedeutet, daß man ein Schauspiel zum erstenmal spielt. Ich hatte, wie immer, das Rampenlicht bei Sonnenuntergang aufgedreht, und gerade bevor der Vorhang aufging, klopfte ich dreimal auf den Boden der Bühne. So!«

»Warum?«, fragte die Tochter der Mümmla.

»Das gibt eine feierliche Stimmung«, sagte Emma, und ihre Augen leuchteten auf. »Schicksalsvoll, versteht ihr. Dann geht der Vorhang langsam auf. Ein roter Scheinwerfer beleuchtet Kleopatra – das Publikum hält den Atem an …«

»Ist der ›Requisit‹ auch dabei?«, erkundigte sich Homsa.

»›Requisit‹ ist ein Platz«, erklärte Emma. »Ein Raum hinter der Bühne, wo man alles aufbewahrt, was man zum Spielen braucht. Also, ein roter Scheinwerfer beleuchtet die Primadonna. Sie ist wunderschön, düster …«

»Ich möchte eine Primadonna sein«, unterbrach Misa. »Ich will aber eine traurige Rolle haben. Eine Rolle, wo man schreit und weint.«

»Dann mußt du in einem Trauerspiel spielen, in einem Drama«, sagte Emma. »Und im letzten Akt sterben.«

»Ja«, rief Misa aus mit roten Wangen. »Denkt, jemand ganz anderer zu sein, als man ist! Niemand würde mehr sagen: ›Dort geht Misa.‹ Man würde sagen: ›Seht die düstere Dame in rotem Samt … die große Primadonna … Sie hat wohl viel gelitten …‹«

»Willst du für uns jetzt schauspielern?«, fragte Homsa.

»Ich? Schauspielern? Für euch?«, flüsterte Misa und hatte Tränen in den Augen.

»Ich will auch Primadonna sein«, sagte die Tochter der

Mümmla fast ein wenig eifersüchtig.

»Oh, du auch?«, murmelte Homsa.

»Und was würdet ihr dann spielen?«, fragte Emma mißtrauisch.

Die Muminmutter schaute auf den Muminvater.

»Du könntest sicher ein Schauspiel schreiben, wenn Emma helfen würde«, sagte sie.

»Du hast ja deine Memoiren geschrieben, und es ist sicher nicht schwer zu reimen?«

»Ach was, ich kann keine Schauspiele schreiben«, sagte der Muminvater und errötete.

»Natürlich kannst du, Liebling«, erwiderte die Muminmutter. »Und wir lernen alles auswendig, und alle werden kommen, um uns zu sehen, wenn wir Theater spielen. Eine Menge Menschen. Und alle werden ihren Bekannten erzählen, wie schön es war, und schließlich hört auch Mumin davon und findet nach Hause. Alle kommen nach Hause, und alles wird gut!«, beendete die Muminmutter und klatschte vor Freude in die Pfoten. Sie guckten einander zögernd an.

Dann guckten sie auf die Emma. Diese streckte die Pfoten aus.

»Das wird natürlich etwas Furchtbares«, sagte sie. »Wenn ihr aber unbedingt eine Blamage haben wollt, dann kann ich euch ja einige Ratschläge geben. Manchmal, wenn ich Zeit habe.«

Und dann erzählte Emma weiter, wie man Theater spielt.

Am Abend hatte der Muminvater das Schauspiel fertig und las es den anderen vor. Niemand unterbrach ihn, und als er geendet hatte, wurde es ganz still.

Schließlich sagte Emma: »Nein, nein, nein. Nein und wieder nein!«

»War es so schlecht?«, fragte der Muminvater niedergeschlagen.

»Schlechter«, erwiderte Emma. »Hört einmal: ›Ich werde nie vor Löwen fliehen, ich töte sie als wär'n sie Fliegen.‹ Schrecklich.«

»Ich will unbedingt einen Löwen im Spiel haben«, sagte Muminvater mit verletztem Stolz.

»Er soll Hexameter schreiben! Hexameter! Keine Reime.«

»Was meinst du mit Hexameter, Emma?«, fragte Muminvater.

»Ja, also so: Tamta-ratam-tarara-tara-tam-tam-tam-tara-tam-tam«, erklärte Emma. Dem Muminvater ging ein Licht auf.

»Meinst du: Furcht-die-ich-nie-malsgekannt-daden-Löwenich-fröh-lichge-tötet?«, fragte er.

»Das macht sich«, sagte Emma. »Schreib nur alles auf Hexameter um. Und denke daran, daß in einem richtigen alten Trauerspiel alle miteinander verwandt sein müssen.«

»Aber wie können sie aufeinander so böse sein, wenn sie verwandt sind?«, fragte die Muminmutter vorsichtig. »Und es gibt keine einzige Prinzessin? Kann es nicht lieber gut enden? Es ist so traurig, wenn Menschen sterben.«

»Es ist ein Trauerspiel, meine Liebe«, sagte Muminvater. »Und da muß jemand am Schluß sterben. Am liebsten fast alle, außer einem, und der vielleicht auch. Das hat Emma erzählt.«

»Recht für mich, am Schluß zu sterben!«, rief Misa.

»Und darf ich derjenige sein, der Misa erschlägt?«, bat die Tochter der Mümmla.

»Ich hatte gehofft, daß der Muminvater eine Detektivgeschichte schreiben werde«, sagte Homsa enttäuscht. »Etwas wo alle beschuldigt werden, und wo man eine Menge von Spuren findet, über die man nachdenken kann.«

Der Muminvater erhob sich beleidigt und suchte seine Papiere zusammen.

»Wenn ihr mein Schauspiel nicht mögt, könnt ihr ja selbst eines machen.«

»Liebling«, sagte die Muminmutter, »wir finden es wunderbar. Stimmt es nicht?«

»Sicher«, sagten alle.

»Siehst du«, sagte die Muminmutter. »Alle mögen es. Wenn du nur den Inhalt und die Personen und die Schreibart ein wenig änderst. Ich werde darauf achten, daß dich niemand stört, und du darfst die ganze Bonbonschale neben dir haben, während du arbeitest!«

»Na ja«, sagte der Muminvater. »Der Löwe soll aber dabeisein!«

»Natürlich soll der Löwe dabeisein«, besänftigte die Muminmutter.

Der Muminvater arbeitete und arbeitete. Niemand sprach oder rührte sich. Jedesmal, wenn er einen Bogen Papier vollgeschrieben hatte, las er den Inhalt vor. Die Muminmutter füllte die ganze Zeit die Bonbonschale, alle waren erregt und erwartungsvoll.

In der Nacht war es schwer, einzuschlafen. Emma fühlte, wie die Kraft des Theaters in sie stieg. Sie dachte an nichts anderes als an die Generalprobe.

Von einem unglücklichen Vater

Am selben Tag, an dem der Muminvater sein Schauspiel schrieb und Mumin ins Gefängnis kam, wurde der Schnupferich durch den Regen geweckt, der auf die Tannenreisighütte niederrieselte. Leider auch hinein. Er guckte in den nassen Wald hinaus, sehr vorsichtig, damit die vierundzwanzig kleinen Kinder nicht erwachten.

Draußen wuchsen schöne, grüne Farnkräuter, umgeben von einem Teppich von Sternenblumen; doch Schnupferich wünschte sich, daß es lieber ein Rübenacker gewesen wäre.

»Man wird wahrscheinlich so, wenn man Vater ist«, grübelte er. »Was soll ich ihnen heute zu essen geben? Die kleine Mü hat mit ein paar Bohnen genug; aber die da, die essen ja meinen Rucksack auf!« Er schaute auf die Waldkinder, die im Moos schliefen.

»Jetzt kriegen sie vom Regen auch noch Schnupfen«, sagte er verdrießlich. »Und dabei ist das nicht das Ärgste. Mir fällt nichts mehr ein, womit ich sie unterhalten könnte. Rauchen wollen sie nicht. Meine Geschichten erschrecken sie. Ich kann auch nicht den ganzen Tag auf dem Kopf stehen oder Purzelbäume schlagen, sonst komme ich nicht vor Schluß des Sommers ins Mumintal. Oh, wird das schön sein, wenn die Muminmutter mir die Schar abnehmen wird!«

»Mumin«, dachte Schnupferich mit plötzlicher Anhänglichkeit. »Wir werden wieder im Mondschein schwimmen und nachher am Fluß sitzen und plaudern …«

Im selben Augenblick träumte eines der Kinder von etwas Schrecklichem und fing an zu schreien. Alle anderen erwachten und schrien aus Sympathie mit.

»Lalala«, sagte Schnupferich, »hoppetihopp? Titeriti!«

Es half nichts.

»Sie finden dich nicht lustig«, erklärte die kleine Mü. »Du solltest es wie meine Schwester machen. Du solltest sagen: Ich werde euch alle erschlagen, wenn ihr nicht still seid. Nachher bittest du sie um Entschuldigung und gibst ihnen Bonbons.«

»Und hilft das dann?«

»Nein«, sagte die kleine Mü. Schnupferich hob die Tannenreisighütte hoch und warf sie in ein Wacholdergebüsch. Die Waldkinder verstummten augenblicklich und rümpften die Nasen im feinen Regen.

»Es regnet«, sagte ein kleines Kind.

»Ich habe Hunger«, sagte ein anderes.

Schnupferich guckte hilflos auf die kleine Mü.

»Erschrecke sie mit der eisigen Morra!«, schlug sie vor. »Meine Schwester macht das.«

»Wirst du dann brav?«, fragte Schnupferich.

»Natürlich nicht!«, sagte die kleine Mü und kicherte. Schnupferich seufzte.

»Kommt, kommt«, sagte er. »Auf, auf! Beeilt euch, dann werdet ihr etwas zu sehen bekommen!«

»Was denn?«, fragten die Kinder.

»Etwas …«, sagte Schnupferich unbestimmt und zeigte in die Luft.

»Du hast wenig Erfahrung«, meinte die kleine Mü. Sie wanderten und wanderten. Die Waldkinder niesten und verloren ihre Schuhe und fragten, warum sie keine

Butterbrote bekämen. Einige fingen an zu zanken und schlugen sich. Eines von ihnen stopfte sich die Nase voll mit Tannennadeln und ein anderes stach sich an einem Igel.

Der Schnupferich begriff jetzt die Parktante ein wenig. Er trug ein Kind auf dem Hut, zwei auf den Schultern und zwei unter den Armen und stolperte naß und unglücklich durch die struppigen Kräuter des Waldes. Blaubeerenkräuter waren es; leider waren die Beeren noch grün. Die kleine Mü lief voraus. Gerade als es am allertraurigsten war, öffnete sich eine Lichtung vor ihnen. Und in der Mitte stand ein kleines Haus mit verwelkten Laubgirlanden um den Rauchfang und um den Zaunpfahl. Schnupferich humpelte auf versagenden Beinen der Tür zu. Er klopfte und wartete. Niemand öffnete.

Er klopfte wieder. Dann schob er die Tür auf und trat in das kleine Haus ein. Niemand war da. Die Blumen am Tisch waren auch verwelkt, und die Uhr war stehengeblieben.

Schnupferich setzte die Kinder nieder und ging zum kalten Ofen. Dort war einmal ein Pfannkuchen gewesen. Er ging weiter zur Speisekammer. Die Kinder folgten ihm mit den Augen. Eine Weile war es still. Dann kam Schnupferich zurück und stellte ein Fäßchen mit Bohnen auf den Tisch.

»Jetzt könnt ihr Bohnen essen, bis ihr viereckig werdet«, sagte er. »Denn jetzt bleiben wir eine Zeit hier. Ich muß euch kennenlernen. Zündet meine Pfeife an!«

Alle Kinder stürzten herbei, um seine Pfeife anzuzünden. Ein wenig später brannte ein Feuer im Ofen, und die Kleider und Hosen waren zum Trocknen aufgehängt. Eine

große Schüssel mit Bohnen dampfte auf dem Tisch. Draußen fiel der Regen von einem grauen Himmel.

Sie lauschten auf die Regentropfen und das Knistern des Feuers.

»Na, wie fühlt ihr euch?«, fragte Schnupferich. »Wer will im Sandhaufen spielen?« Die Waldkinder guckten ihn an und lachten. Darauf aßen sie die Bohnen der Filifjonka. Aber die Filifjonka wußte nicht, daß sie Gäste hatte. Die Arme saß im Gefängnis.

Von der Generalprobe

Es war Generalprobe von Muminvaters Schauspiel. Alle Lampen brannten, obwohl es noch lange vor Abend war.

Weil man ihnen Freikarten für die Aufführung am nächsten Tag versprach, schoben die Biber das Theater einigermaßen zurecht. Aber die Bühne blieb ein wenig schräg, was ziemlich beschwerlich war. Vor der Bühne hing ein Vorhang, rot und geheimnisvoll. Draußen schaukelte eine Flotte von Booten, voll von Neugierigen. Diese hatten seit Sonnenaufgang gewartet und das Abendessen mitgenommen; denn Generalproben dauern immer lange.

»Mama, was ist das, eine Generalprobe?«, fragte ein armes Igelkind in einem der Boote.

»Das ist, wenn alle Spieler noch einmal sehen, ob sie es recht machen und alles so ist, wie es sein soll«, erklärte die Igelmutter. »Morgen spielen sie dann richtig, und dann muß man bezahlen, wenn man zuschaut. Heute kostet es, für arme Igel wie wir, noch nichts.«

Gut, daß die brave Igelmutter nicht hinter den Vorhang sehen konnte. Da war es nämlich noch gar nicht so, wie es sein sollte. Der Muminvater war daran, das ganze Schauspiel nochmals umzuschreiben. Die Misa weinte.

»Hör mal, Muminvater«, sagte die Tochter der Mümmla. »Zuerst hieß es doch, daß am Schluß die beiden Löwenbräute, das sind ich und die Misa, vom Löwen gefressen werden. Das war richtig. Und nun soll auf einmal nur die Misa gefressen werden. Das verdirbt das

ganze Spiel!«

»Schon gut, schon gut«, wehrte der Muminvater ab. »Du sollst sogar zuerst gefressen werden. Die Misa kann weinen, bis sie drankommt. Aber nun stör mich nicht, sonst kommen meine Hexameter durcheinander.«

»Aber wie steht es jetzt mit der Verwandtschaft«, fragte die Muminmutter besorgt. »Gestern war die Tochter der Mümmla noch mit deinem abwesenden Sohn verheiratet. Und jetzt scheint Misa mit ihm verheiratet zu sein, und ich bin ihre Mutter. Ist nun die Tochter der Mümmla unverheiratet?«

»Ich will nicht unverheiratet sein«, rief die Tochter der Mümmla sofort.

»Sie können doch Schwestern sein«, rief der Muminvater verzweifelt aus. »Oder die Tochter der Mümmla ist deine Schwiegertochter. Ich will sagen, meine. Deine Tante, meine ich.«

»So geht das nicht«, mischte sich Homsa ein. »Wenn die Muminmutter deine Frau ist, dann kann deine Schwiegertochter nicht ihre Tante sein.«

»Das spielt keine Rolle«, erklärte der Muminvater erregt. »Es wird überhaupt nichts aus dem Schauspiel!«

»Beruhigen Sie sich«, sagte Emma mit unerwartetem Verständnis. »Alles geht in Ordnung. Im übrigen wird das Publikum doch nichts verstehen.«

»Gute Emma«, bat die Muminmutter. »Das Kleid ist mir zu schmal … es geht mir am Rücken die ganze Zeit auf.«

»Vergeßt nur nicht«, sagte Emma, die den Mund voll von Sicherheitsnadeln hatte, »traurig auszusehen, wenn ihr hereinkommt und berichtet, daß euer Sohn seine Seele mit Lügen verpestet hat!«

»Nein, nein, ich verspreche, traurig auszusehen«, rief die Muminmutter. »Ich werde sehr traurig sein.«

Misa lernte ihre Rolle. Aber plötzlich warf sie das Papier von sich und rief: »Das ist viel zu fröhlich! Das paßt mir überhaupt nicht!«

»Ruhe, Misa«, gebot Emma streng. »Wir fangen an. Ist die Beleuchtung in Ordnung?« Homsa zündete die gelben Lampen an.

»Rot, Rot«, schrie die Tochter der Mümmla. »Es muß blutigrot um mich sein. Warum nimmt er immer die falsche Beleuchtung?«

»Das machen alle«, sagte Emma ruhig. »Seid ihr fertig?«

»Ich kann meine Rolle nicht«, murmelte der Muminvater in Verzweiflung. »Mir fällt auch nicht ein einziges Wort ein!«

Emma klopfte ihm auf die Schultern.

»Das gehört auch dazu«, sagte sie. »Alles ist genauso, wie es bei einer Generalprobe sein soll.« Sie stieß den Besen dreimal auf die Bühne. Draußen bei den Booten wurde es ganz still. Ein Schauer von Glück durchrieselte Emmas dürren Körper, als sie den Vorhang emporzog.

Ein bewunderndes Geflüster kam von den Zuschauern der Generalprobe. Die meisten von ihnen waren noch nie im Theater gewesen. Sie sahen eine düstere Felsenlandschaft in roter Beleuchtung. Ein wenig links vom Spiegelschrank (der mit einem schwarzen Tuch verhängt war) saß die Tochter der Mümmla, in einem Tüllrock und mit Papierblumen um den Haarknoten. Sie guckte eine Weile starr auf die Zuschauer unter der Rampe und fing dann eilig und ungeniert an:

»Sterb’ ich heute nacht, wie die Unschuld zum Himmel

sich aufschreiend wendet? Blutrot nun werde das Meer und zu Asche die blühenden Fluren!

Schön wie die Rose, mit Dornen der Unschuld gedrückt auf mein Haupt,

sterbe ich schrecklich und grimm durch ein unaussagbares Schicksal.«

In diesem Augenblick drang Emmas grelles Gestöhne aus den Kulissen:

»Schicksalsnacht,
Schicksalsnacht,
Schicksalsnacht!«

Muminvater kam von links, einen Mantel notdürftig über die Schultern geworfen. Er wendete sich gegen das Publikum und deklamierte mit bebender Stimme:

»Bande der Freundschaft und Lieb' ich zerreiße, wenn Pflicht es gebietet,

ach, sollen Krone und Zepter die Schwester des Neffen mir rauben?«

Der Muminvater merkte, daß es falsch war, und er wiederholte:

»… ach, sollen Krone und Zepter die Tante des Neffen mir rauben?«

Muminmutter beugte sich vor und flüsterte: »Sollen Krone und Zepter die Schwester des Schwagers mir rauben!«

»Ja, ja, ja«, sagte der Muminvater. »Ich lasse das aus.«

Er machte einen Schritt auf die Tochter der Mümmla zu, die sich hinter dem Spiegelschrank versteckte, und sagte:

»Zittre, o untreue Mümmla, und hör' wie der schreckliche Löwe rasend schüttelt den Käfig und hungernd zum Mond brüllt!« Es kam eine lange Pause.

»… hungernd zum Mond brüllt!«, wiederholte der Vater lauter. Es geschah nichts.

Er wendete sich nach links und fragte: »Warum brüllt der Löwe nicht?«

»Ich kann nicht brüllen, bevor Homsa den Mond aufgezogen hat«, sagte Emma. Homsa kam aus den Kulissen hervor.

»Misa hatte versprochen, einen Mond zu machen, und das hat sie vergessen«, erklärte er.

»Gut, gut«, sagte Muminvater eilig. »Misa kann ihren Auftritt jetzt gleich machen; denn ich bin auf jeden Fall aus der Stimmung gekommen.« Misa betrat langsam die Szene in einem tiefroten Samtgewand. Sie stand eine Weile stumm da und drückte die Pfoten auf die Augen. Sie wollte fühlen, wie es einer Primadonna zumute war. Es war wunderbar.

»Oh, welche Wonne«, flüsterte die Muminmutter. Sie glaubte, daß Misa auch steckengeblieben war.

»Das ist eine Kunstpause!«, zischte Misa. Sie schritt wie auf Stelzen nach vorn und streckte dem Publikum die Arme entgegen.

Es machte »klick«. Homsa setzte den Windapparat in Bewegung.

»Haben sie einen Staubsauger?«, fragten die Igelkinder.

Misa begann traurig zu deklamieren: »Oh, welche Wonne, dein Haupt nun in Stücke zertrümmert zu sehen …«

Sie machte einen großen dramatischen Schritt, stolperte über das schwere Samtgewand und purzelte über den Bühnenrand in das Boot der Igel. Die Zuschauer schrien Hurra und stemmten Misa wieder auf die Bühne hinauf.

»Beruhigen Sie sich nur«, sagte ein älterer Biber, »und hauen Sie ihr den Kopf gleich jetzt ab!«

»Wem?«, fragt Misa verwirrt.

»Der Tante ihrer Schwiegertochter natürlich«, sagte der Biber ermunternd.

»Sie haben alles mißverstanden«, flüsterte der Muminvater der hinten wartenden Muminmutter zu. »Sei so gut und komm schnell auf die Bühne.« Die Muminmutter raffte eilig ihre Schleppe zusammen und erschien mit einem freundlichen und ein wenig scheuen Ausdruck.

»O Schicksal, dein Antlitz verhülle, denn nachtschwarze Botschaft ich künde!«, rief sie fröhlich. »Dein Sohn hat mit Trug uns enttäuscht und mit Lügen verpestet sein Wesen!«, fuhr sie begeistert fort.

Mächtig stöhnte nun die Emma wieder aus den Kulissen:

»Schicksalsnacht,
Schicksalsnacht,
Schicksalsnacht!«

Der Muminvater starrte unruhig auf die Muminmutter.

»Führt den Löwen herein«, flüsterte sie hilfsbereit.

»Führt den Löwen herein«, wiederholte der Muminvater.

»Führt den Löwen herein«, sagte er noch einmal unsicher.

Schließlich schrie er: »Herein mit dem Löwen!« Es gab ein großes Getrampel hinter der Bühne. Endlich kam der Löwe herein.

Er hatte einen Biber in den Vorderpfoten und einen Biber in den Hinterpfoten. Das Publikum brüllte vor Freude.

Der Löwe zögerte, humpelte dann zur Rampe, verbeugte sich, worauf er in der Mitte fast entzweiging.

Das Publikum klatschte wild und fing an, nach Hause zu rudern.

»Es ist noch nicht Schluß!«, schrie der Muminvater empört.

»Mein Lieber, die kommen ja morgen wieder«, sagte die Muminmutter. »Emma behauptet, daß die Generalprobe nie gut gehe, das gehöre sich so.«

»Aha, sagt sie das?«, beruhigte sich der Vater. »Auf jeden Fall lachten sie bei verschiedenen Stellen!«, fügte er befriedigt hinzu.

Misa hielt sich ein wenig abseits von den anderen, um ihr klopfendes Herz zu besänftigen.

»Nur bei mir haben sie Hurra geschrien!«, flüsterte sie vor sich hin. »Oh, wie ich glücklich bin! Ich werde immer, immer so glücklich sein!«

Wie man Gefängniswärter täuscht

Am nächsten Morgen wurden die Flugblätter ausgeschickt. Alle Arten von Vögeln kreisten über der Bucht und schmissen Theaterplakate herunter. Die bunten Plakate (die Homsa und die Tochter der Mümmla gemalt hatten) schwebten über dem Wald und den Ufern und Wiesen, über dem Wasser, den Dächern und Gärten. Ein Flugblatt flatterte über dem Gefängnis und landete vor dem Hemul, der halb schlafend, die Mütze auf der Nase, im Sonnenschein saß.

Er hatte sofort Verdacht, daß es eine geheime Mitteilung für die Gefangenen war, und hob das Flugblatt mißtrauisch auf. Er hatte jetzt nicht weniger als drei Gefangene. So viele hatte er nie gehabt, seitdem er zum Gefängniswärter ernannt worden war. In den letzten zwei Jahren hatte er überhaupt niemand einsperren können. Darum wird man verstehen, daß seine Gefangenen ihm wichtig waren. Stolz setzte er seine Brille auf und las das Flugblatt laut. »Große Aufführung«, las er.

DIE LÖWENBRÄUTE
oder
DIE BANDE DER VERWANDTSCHAFT
Drama in einem Akt vom Muminvater

Die Mitwirkenden:
Muminmutter, Muminvater
Die Tochter der Mümmla, Misa und Homsa

Chor: Emma

Eintrittspreis:
Alles mögliche zum Essen.
Beginnt heute abend bei Sonnenuntergang, falls es nicht stürmt oder regnet. Endet zur Zeit, wenn die Kinder schlafen gehen. Die Vorstellung findet in der Mitte der Tannenbucht statt. Boote können gemietet werden.
Die Theaterleitung

»Theater!«, sagte der Hemul überlegen und nahm die Brille ab. Drinnen in seinem unhemulischen Herzen erwachte eine Erinnerung aus seiner Kindheit. Ja, seine Tante hatte ihn einmal ins Theater mitgenommen. Es gab da eine Prinzessin, die in einem Rosenstrauch einschlief. Es war sehr schön, besonders als die Prinzessin wieder aufwachte. Plötzlich hatte er Lust, wieder einmal ins Theater zu gehen. Wer sollte aber inzwischen diese gefährlichen Gefangenen bewachen? Er kannte keinen Hemul, der frei hatte. Der arme Gefängniswärter dachte hin und her. Mit beiden Pfoten hielt er sich jetzt am Gefängnisgitter und murmelte: »Ich möchte heute abend so gern ins Theater gehen.«

»Theater?«, fragte Mumin und spitzte die Ohren.

»Ja. Die Löwenbräute. Seht!« Der Hemul steckte das Flugblatt durch das Gitter. »Und jetzt weiß ich nicht, wer euch überwachen soll.« Mumin und das Snorkfräulein schauten auf das Theaterplakat. Sie guckten sich sprachlos an.

»Man wird dabei sicher eine Prinzessin zu schauen bekommen«, klagte der große Hemul. »Es ist so lange her,

seitdem ich eine Prinzessin gesehen habe!«

»Da mußt du unbedingt hingehen«, rief das Snorkfräulein. »Hast du nicht einen braven Verwandten, der uns bewachen könnte?«

»Ja, meine Cousine«, sagte der Hemul. »Aber sie ist zu gutmütig. Sie könnte euch vor lauter Mitleid freilassen.«

»Wann sollen wir denn hingerichtet werden?«, erkundigte sich die Filifjonka gelassen.

»Pfui, ihr werdet nicht hingerichtet«, sagte der Hemul geniert. »Ihr müßt so lange im Käfig sitzen bis ihr zugegeben habt, was ihr gemacht habt. Dann müßt ihr neue Tafeln machen und ›Es ist verboten‹ fünftausendmal schreiben.«

»Da wir nun einmal unschuldig sind …«, fing Filifjonka wieder an.

»Ja, ja, ja«, sagte der Hemul. »Das kennt man. Das sagen alle.«

»Hör zu«, sagte Mumin. »Du wirst es dein Lebtag lang bereuen, wenn du nicht ins Theater gehst. Sicher gibt es Prinzessinnen. Und Löwenbräute sind sie auch noch.«

Der Hemul schöpfte tief Atem und seufzte.

»Sei nicht so unentschlossen«, tadelte das Snorkfräulein. »Hole deine Cousine her, damit wir sehen, wie sie ist. Ein braver Gefängniswärter ist besser als gar kein Gefängniswärter.«

»Na ja«, sagte der Hemul mürrisch. Er erhob sich und verschwand in den Gebüschen.

»Seht ihr!«, sagte Mumin. »Erinnert ihr euch, was wir in der Johannisnacht träumten? Von einem Löwen! Ein großer Löwe, der von der kleinen Mü ins Bein gebissen wurde! Aber was haben die zu Hause nur angestellt?«

»Ich träumte, daß ich eine Menge von neuen Verwandten bekam«, erzählte Filifjonka. »Das wäre schrecklich! Gerade, wo ich jetzt die alten losgeworden bin!«

Da kam der Hemul zurück. Er führte eine furchtbar kleine Hemulin mit sich, die erschreckt aussah.

»Glaubst du, daß du mir die hier bewachen kannst?«, fragte er.

»Beißen sie?«, flüsterte die kleine Hemulin, die deutlich mißlungen war (als Hemul betrachtet). Der Hemul fauchte und reichte ihr die Schlüssel zum Käfig.

»Natürlich«, sagte er. »Sie beißen dich aber nur, wenn du sie herausläßt. Verstanden? Und jetzt gehe ich und ziehe mich um. Ich sehe mir die Prinzessin an. Führt euch gut auf, alle miteinander.«

Sobald er verschwunden war, legte die kleine Hemulin die Gefängnisschlüssel neben sich hin und begann zu häkeln.

»Das wird sicher etwas Schönes«, sagte das Snorkfräulein freundlich.

Die kleine Hemulin fuhr zusammen.

»Ich weiß nicht«, flüsterte sie ängstlich. »Ich fühle mich immer sicherer, wenn ich häkle.«

»Kannst du nicht auch Pantoffeln machen? Dein Garn hat eine so nette Pantoffelfarbe«, schlug das Snorkfräulein vor.

Die kleine Hemulin guckte das Gehäkelte an und dachte nach.

»Hast du keinen Bekannten, der kalte Füße hat?«, fragte die Filifjonka.

»Ja, eine Freundin«, antwortete die kleine Hemulin.

»Ich kenne auch jemanden, der an den Füßen friert«, fuhr

Filifjonka unterhaltsam fort. »Die Frau meines Onkels, die am Theater ist. Es ziehe dort so schrecklich, behauptet sie. Schrecklich, am Theater zu sein!«

»Hier zieht es auch«, meinte Mumin.

»Daran hätte mein Cousin denken sollen«, sagte die kleine Hemulin schüchtern. »Wenn ihr ein wenig wartet, häkle ich Pantoffeln für euch alle.«

»Wir sterben wohl, ehe die fertig sind«, meinte Mumin betrübt.

Die kleine Hemulin sah bekümmert aus und näherte sich vorsichtig dem Käfig.

»Würde es helfen, wenn ich eine Decke über den Käfig hängen würde?«, fragte sie.

Im Käfig erschauerten sie und krochen, vor Kälte zitternd, näher zueinander.

»Friert ihr wirklich so?«, stammelte die kleine Hemulin erschreckt.

Das Snorkfräulein hustete erbärmlich.

»Es ist möglich, daß eine Tasse Tee mit Johannisbeersaft mich retten könnte«, erwiderte sie.

»Man kann nie wissen.«

Die kleine Hemulin zögerte lange. Sie drückte die Häkelarbeit an die Nase und starrte die Gefangenen an.

»Wenn ihr sterbt …«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Wenn ihr sterbt, würde mein Cousin keine Freude mehr daran haben.«

»Kaum«, sagte die Filifjonka. »Und ich muß auf jeden Fall Maß nehmen für eure Pantoffeln?« Sie nickten kräftig.

Dann öffnete die kleine Hemulin den Käfig und sagte schüchtern: »Vielleicht dürfte ich euch eine Tasse heißen

Tee anbieten? Mit Johannisbeersaft. Und die Pantoffeln bekommt ihr auch, sobald sie fertig sind. Das war nett von euch, daß ihr auf die Idee mit den Pantoffeln gekommen seid! Da hat das Häkeln mehr Sinn, falls ihr versteht, was ich damit meine.«

Dann gingen sie heim zur kleinen Hemulin und tranken Tee. Dazu buk sie eine Menge Kuchen. Darum dauerte das Essen bis gegen Abend. Endlich erhob sich das Snorkfräulein und sagte: »Jetzt müssen wir wirklich gehen, liebe Hemulin. Vielen Dank für den Tee und die Kuchen.«

»Oh«, sagte die kleine Hemulin, »es ist so schade, daß ich euch wieder ins Gefängnis führen muß. So schade.« Sie nahm die Schlüssel vom Nagel.

»Oh, das ist nicht nötig«, erklärte Mumin. »Wir haben nämlich vor, nach Hause ins Theater zu gehen.«

Die kleine Hemulin hatte die Augen voll von Tränen.

»Mein Cousin wird schrecklich enttäuscht sein«, klagte sie.

»Aber wir sind doch gänzlich unschuldig!«, platzte die Filifjonka heraus.

»Warum habt ihr das nicht gleich gesagt?«, rief die kleine Hemulin erleichtert. »Da sollt ihr natürlich nach Hause und ins Theater gehen. Vielleicht ist es aber das beste, wenn ich mit euch komme und meinem Cousin alles erkläre.«

Von der spannenden Aufführung des Schauspiels

Während die kleine Hemulin ihre Gefangenen zum Tee einlud, flatterten die Flugblätter immerfort über den Wäldern. Eines von ihnen segelte auf eine Lichtung hinunter und blieb auf einem neugeteerten Dach kleben.

Vierundzwanzig kleine Kinder kletterten sofort auf das Dach, um das Blatt herunterzuholen. Jedes von ihnen wollte das Flugblatt dem Schnupferich überbringen, und da es aus dünnem Papier war, verwandelte es sich schnell in vierundzwanzig sehr kleine Flugblätter (einige Teile fielen außerdem in den Rauchfang und verbrannten).

»Du hast einen Brief bekommen!«, schrien die Waldkinder und rutschten, hüpften und rollten vom Dach herunter.

»O ihr Narren!«, schalt Schnupferich, der am Brunnen stand und ihre Strümpfe wusch. »Habt ihr vergessen, daß wir heute morgen das Dach geteert haben? Wollt ihr, daß ich euch verlasse, mich ins Meer werfe oder euch erschlage?«

»Du sollst deinen Brief lesen!«, schrien die Kinder durcheinander und zogen an seinem Rock. »Du sollst deinen Brief lesen!«

»Meine Briefe, meint ihr wohl«, erwiderte Schnupferich und wischte den Seifenschaum im Haar des nächsten Kindes ab. »Jaha, jaha, was kann das wohl für ein spannender Brief sein?« Er breitete die zerknitterten Papierstücke im Gras aus und versuchte, was vom

Flugblatt übrig war, zusammenzusetzen.

»Lies laut!«, verlangten die Waldkinder.

»Drama in einem Akt«, las Schnupferich. »Die Löwenbräute oder … (hier scheint ein Stück zu fehlen) Eintrittspreis: Alles mögliche zum Essen … heute abend bei Sonnenunter … (Sonnenuntergang) … falls es nicht stürmt oder regnet … ndet … Zeit … in der Mitte der Tannenbucht statt.«

»Ja ja«, sagte Schnupferich und guckte herum. »Das hier, meine kleinen Untiere, ist kein Brief – das ist ein Theaterplakat. Man spielt heute abend Theater in der Tannenbucht. Warum es im Wasser sein soll, mögen alle Beschützer der kleinen Tiere wissen, aber vielleicht braucht man für die Handlung Wellen.«

»Ist es für Kinder verboten?«, fragte das kleinste der Waldkinder.

»Ich möchte die Löwenbräute sehen«, schrie ein anderes.

»Wo sind die Löwen!«, schrien alle. Schnupferich guckte sie an und beschloß, ins Theater zu gehen.

»Vielleicht kann ich für uns mit dem Bohnenfäßchen bezahlen«, dachte er. »Falls es reicht – denn wir haben eine Menge davon gegessen … Wenn sie nur nicht glauben, daß alle vierundzwanzig mir gehören … ich würde mich ein wenig genieren. Und was soll ich ihnen dann morgen zu essen geben?«

»Bist du nicht froh, daß du ins Theater gehen darfst?«, fragte das kleinste der Waldkinder und rieb seine Nase an seiner Hose.

»Schrecklich froh, mein Seidennäschen«, erwiderte Schnupferich. »Und jetzt wollen wir versuchen, euch sauber zu kriegen. Sauberer, wenigstens. Habt ihr

Taschentücher? Denn es ist ein Trauerspiel.« Sie hatten keine.

»Na ja«, sagte Schnupferich. »Ihr müßt euch wohl in die Unterröcke schneuzen. Oder was ihr halt habt.«

Die Sonne war beinahe bis zum Horizont gesunken, als Schnupferich endlich alle Hosen und Kleider in Ordnung gebracht hatte. Natürlich waren viele Teerflecken nicht weggegangen; aber man konnte wenigstens sehen, daß er sich angestrengt hatte. Sehr erregt und feierlich machten sie sich auf den Weg zur Tannenbucht.

Schnupferich ging an der Spitze, mit dem Bohnenfäßchen. Hinter ihm kamen paarweise alle Waldkinder, mit ordentlichen Scheiteln, die von den Augenbrauen bis zu den Schwänzchen gingen. Die kleine Mü saß auf dem Hut des Schnupferich und sang. Sie hatte einen Topflappen um, denn es könnte später am Abend kühl werden, hatte der Schnupferich gesagt.

Unten am Strand merkte man sofort, daß Theaterstimmung in der Luft war. Die ganze Bucht war voll von Booten, die alle zur Bühne hinausruderten. Das Freiwilligenorchester der Hemulen spielte auf einem Floß unterhalb der Rampe. Und diese erstrahlte von Lichtern. Es war ein schöner Abend. Schnupferich mietete ein Boot für zwei Hände voll Bohnen und steuerte zum Theater hinaus.

»Schnupferich!«, sagte das größte Kind, als sie auf dem halben Weg waren.

»Ja?«, entgegnete Schnupferich.

»Wir haben ein Geschenk für dich«, sagte das Waldkind und errötete schrecklich.

Schnupferich ruhte sich auf den Rudern aus und nahm

die Pfeife aus dem Mund.

Das größte Kind kam mit etwas Zerknittertem von unbestimmter Farbe hervor, das es hinter dem Rücken versteckt hatte.

»Das ist ein Tabaksbeutel«, sagte es verwirrt. »Wir haben ihn alle heimlich gestickt!«

Der Schnupferich nahm das Geschenk entgegen und guckte hinein (es war eine der alten Mützen der Filifjonka). Er roch hinein.

»Wir haben den Beutel mit Himbeerblättern gefüllt, die man an Sonntagen raucht!«, schrie das kleinste der Kinder stolz.

»Das ist ein besonders schöner Tabaksbeutel«, sagte Schnupferich. »Und der Tabak wird an Sonntagen wunderbar sein.« Er schüttelte allen Kindern die Pfoten und dankte.

»Ich habe nicht gestickt«, sagte die kleine Mü vom Hut herunter. »Aber es war meine Idee!«

Schnupferich nickte ihr so dankbar zu, daß sie fast herunterfiel. Das Ruderboot glitt weiter zur Rampe des Theaters, und Mü rümpfte verwundert die Nase.

»Sind alle Theater gleich?«, fragte sie.

»Ziemlich«, antwortete Schnupferich. »Wenn es beginnt, ziehen sie die Vorhänge zur Seite, und dann müßt ihr recht still sein. Fallt nicht ins Wasser, wenn etwas Schreckliches geschieht. Und wenn alles vorüber ist, sollt ihr mit den Händen klatschen. Ihr zeigt damit, daß es euch gefallen hat.« Die Waldkinder saßen mäuschenstill und starrten. Schnupferich guckte sich vorsichtig um, aber niemand lachte ihn aus. Aller Augen waren auf den beleuchteten Vorhang gerichtet. Nur ein älterer Hemul ruderte an sie

heran und sagte zu ihnen: »Eintritt, bitte!«

Schnupferich hob das Bohnenfäßchen auf.

»Ist das für alle?«, fragte der Hemul und fing an, die Kinder zu zählen.

»Reicht es nicht?«, fragte Schnupferich beunruhigt.

»Der Herr bekommt noch ein wenig heraus«, erwiderte der Hemul schließlich und füllte ein Schöpfgefäß mit Bohnen. »Was recht ist, ist recht.« Jetzt hörte das Orchester auf zu spielen, und alle klatschten.

Dann wurde es ganz still.

Und in der Stille hörte man drei harte Schläge auf dem Fußboden hinter dem Vorhang.

»Ich habe Angst«, flüsterte das kleinste Waldkind und griff nach dem Ärmel des Schnupferich.

»Haltet euch an mir fest, dann geht alles gut«, sagte Schnupferich. »Seht, jetzt ziehen sie den Vorhang in die Höhe.«

Eine Felsenlandschaft zeigte sich den atemlosen Zuschauern. Rechts saß die Tochter der Mümmla in Tüll und Papierblumen.

Die kleine Mü beugte sich über die Hutkrempe hinaus und sagte: »Ich will gekocht sein, wenn das nicht meine alte Schwester ist!«

»Bist du mit der Tochter der Mümmla verwandt?«, fragte Schnupferich erstaunt.

»Ich habe doch die ganze Zeit von meiner Schwester erzählt«, entgegnete Mü vorwurfsvoll. »Hast du überhaupt nicht zugehört?«

Schnupferich starrte auf die Bühne. Seine Pfeife ging aus. Er sah den Muminvater von links hereinkommen und etwas Sonderbares von einer Menge von Verwandten und

einem Löwen sprechen. Plötzlich hüpfte die kleine Mü auf sein Knie und sagte aufgeregt: »Warum ist der Muminvater so böse auf meine Schwester? Er darf nicht auf meine Schwester schimpfen!«

»Still, still, das ist ja nur ein Schauspiel«, erklärte Schnupferich abwesend.

Er sah eine kleine, dicke Dame in tiefrotem Samt. Die sagte, daß sie schrecklich glücklich war, sah aber drein, als ob sie Bauchschmerzen hätte.

Jemand anderer, den er nicht kannte, schrie die ganze Zeit im Hintergrund immer das gleiche Wort: »Schicksalsnacht.«

Mehr und mehr erstaunt sah Schnupferich die Muminmutter auf die Bühne kommen. »Was ist denn mit der ganzen Muminfamilie los?«, dachte er. »Sie haben immer ihre besonderen Ideen gehabt; aber das ist doch außerordentlich. Jetzt kommt wohl auch noch Mumin heraus«, fürchtete er.

Mumin aber kam nicht. Statt dessen kam ein Löwe auf die Bühne und brüllte.

Die Waldkinder schrien auf und kippten beinahe das Boot um.

»Das ist lächerlich«, meinte ein großer Hemul mit Polizeimütze, der in einem Boot neben ihnen saß. »Da habe ich einmal ein ganz anderes Schauspiel gesehen, als ich noch jung war. Da war eine Prinzessin, die in einem Rosenstrauch einschlief. Aber das da … Ich verstehe überhaupt nicht, was sie wollen.«

»Sososo«, beruhigte Schnupferich seine erschreckten Kinder. »Der Löwe ist ja nur aus einer alten Bettdecke gemacht!«

Aber sie glaubten es nicht. Sie konnten ja sehen, wie der Löwe die Tochter der Mümmla über die Bühne verfolgte.

Die kleine Mü schrie wie am Spieß.

»Rettet meine Schwester!«, schrie sie. »Erschlagt den Löwen!«

Und plötzlich machte sie einen verzweifelten Sprung auf die Bühne, stürzte sich auf den Löwen und biß ihn mit ihren kleinen, scharfen Zähnen in das Hinterbein.

Der Löwe schrie und brach in der Mitte entzwei. Die Zuschauer sahen, wie die Tochter der Mümmla die kleine Mü aufhob und sie auf die Nase küßte, und sie merkten, daß niemand mehr in Hexametern, sondern ganz gewöhnlich redete. Sie hatten nichts dagegen, denn jetzt verstand man endlich, worum es sich im Schauspiel handelte. Es handelte sich um jemanden, der vom Wasser weggetragen wurde, schreckliche Sachen erlebte und wieder heimgefunden hatte. Und jetzt waren alle außer sich vor Freude und wollten Kaffee kochen.

»Ich finde, daß sie jetzt besser spielen«, meinte der große Hemul.

Schnupferich stellte alle Waldkinder auf die Bühne.

»He, Muminmutter!« rief er glücklich. »Kannst du dich nicht ihrer annehmen?«

Das Schauspiel wurde nun lustiger und lustiger. Nach und nach kletterte das ganze Publikum auf die Bühne und nahm an der Handlung teil, indem sie die Eintrittsgebühren verzehrten, die auf der Bühne aufgetischt worden waren. Die Muminmutter befreite sich von ihren beschwerlichen Röcken und lief hin und her und verteilte Kaffeetassen. Das Orchester fing an, den Einzug der Hemulen zu spielen.

Der Muminvater strahlte über den großen Erfolg, und Misa war genauso glücklich wie bei der Generalprobe.

Plötzlich blieb die Muminmutter stehen wie eine Statue und ließ eine Kaffeetasse auf den Boden fallen.

»Er kommt«, flüsterte sie.

Vorsichtige Ruderschläge näherten sich draußen in der Finsternis. Eine kleine Schelle klingelte.

»Mutter!«, rief jemand. »Vater! Ich komme nach Hause!«

»Oha, was kommt denn da?«, schrie der große Hemul. »Wahrhaftig meine Gefangenen! Holla! Verhaftet sie sofort, bevor sie das ganze Theater anzünden!«

Die Muminmutter war an die Rampe geeilt. Sie sah, wie Mumin das eine Ruder ins Wasser fallen ließ, als er das Boot wendete. Krampfhaft versuchte er, mit dem anderen zu rudern; aber das Boot drehte sich nur herum. Im Hinterschiff saß eine kleine, magere Hemulin mit einem gutmütigen Gesicht und rief etwas, worum sich niemand kümmerte.

»Flieh!«, rief die Muminmutter. »Die Polizei ist hier!«

Sie wußte nicht, was ihr lieber Mumin getan hatte; aber sie war ganz und gar sicher, daß sie es billigte.

»Verhaftet die Strafgefangenen!«, schrie der große Hemul. »Sie haben alle Verbotstafeln verbrannt und den Parkwächter leuchtend gemacht!« Das Publikum, das eine Weile verwundert gewesen war, verstand jetzt, daß das Schauspiel noch nicht zu Ende war. Sie stellten die Kaffeetassen beiseite und setzten sich erwartungsvoll auf die Rampe.

»Verhaftet sie!«, schrie der große Hemul rasend. Die Zuschauer klatschten.

»Wartet einen Augenblick«, sagte Schnupferich ruhig. »Hier muß ein Mißverständnis vorliegen. Denn ich war es, der die Tafeln heruntergerissen hat. Leuchtet der Parkwächter wirklich noch immer?« Der große Hemul fuhr auf dem Absatz herum und sah Schnupferich durchbohrend an.

»Denkt nur, wie es dem Parkwächter billig kommt«, sagte Schnupferich unbekümmert und setzte sich an die Rampe. »Keine Elektrizitätsrechnungen mehr! Vielleicht kann er nun die Pfeife an sich selber anzünden und auf seinem Kopf Eier kochen …« Der große Hemul sagte kein Wort. Er schlich auf Schnupferich zu und öffnete seine großen Tatzen, um den Schnupferich am Kragen zu packen. Er kam näher und näher, machte einen Sprung, und im nächsten Augenblick … setzte sich die Drehbühne mit einer unglaublichen Geschwindigkeit in Bewegung. Sie hörten Emma lachen, aber diesmal nicht verächtlich, sondern triumphierend.

Jetzt ging alles so schnell, daß die Zuschauer den Mund aufsperrten, das Gleichgewicht verloren, durcheinander fielen, ehe sie nur einen Gedanken fassen konnten. Wie ein Wirbelwind kreiste die Drehbühne, und wie ein Wirbelwind stürzten die vierundzwanzig Waldkinder sich über den großen Hemul und bissen sich an seiner Uniform fest. Schnupferich machte einen Tigersprung über die Rampe und landete in einem der leeren Boote. Dabei kippte das Boot des Mumin um, und das Snorkfräulein, die Filifjonka und die kleine Hemulin tauchten kopfüber ins Wasser, kamen prustend wieder hoch und schwammen zum Theater.

»Bravo! Bravo! Wunderbar!«, schrien die Zuschauer.

Nur Mumin schwamm mit mächtigen Stößen zum Boot des Schnupferich. Noch im Wasser sagte er: »He, da bist du, Schnupferich, sehr schön!«

»He, he«, antwortete Schnupferich. »Hüpf herein, damit du siehst, wie man der Polizei entrinnt!« Mumin kroch an Bord, und Schnupferich ruderte in die Bucht hinaus, daß das Wasser am Kiel nur so rauschte.

»Adieu, alle meine kleinen Kinder, und Dank für die Hilfe!«, rief er. »Und versucht euch sauber zu halten und klettert nicht auf das Dach, solange der Teer frisch ist!«

Der Hemul befreite sich endlich auf der Drehbühne von den Waldkindern und den Hurra schreienden Zuschauern, die ihn mit Blumen bewarfen. Schimpfend ließ er sich in ein Boot hinab und verfolgte den Schnupferich.

Aber Schnupferich war in der Nacht verschwunden. Auf der Bühne wurde es endlich ruhig.

»Soso, jetzt bist du also gekommen«, sagte Emma ruhig und betrachtete die nasse Filifjonka. »Schwimmen kannst du. Aber ob du Theater spielen kannst, das mußt du noch zeigen.«

Von Bestrafung und Belohnung

Eine lange Zeit ruderte Schnupferich ohne ein Wort zu sagen. Mumin guckte auf die gemütlichen Konturen seines alten grünen Hutes und auf die grauen Wölkchen, die aus der Pfeife in die stille, dunkle Luft emporstiegen.

»Jetzt wird alles gut«, dachte er. Die Ausrufe und der Beifall hinter ihnen wurden schwächer und schwächer, und schließlich hörte man nur die Ruderschläge. Die Ufer verschwanden in einem dunklen Streifen.

Eigentlich hatte keiner von ihnen Lust zu plaudern. Vorläufig. Sie hatten Zeit; der Sommer war lang und voll von Erwartungen. Für jetzt war ihnen das unverhoffte Wiedersehen, die ereignisreiche Nacht und die Freude an der Flucht genug und durfte nicht gestört werden. Sie ruderten in einem Bogen gegen das Ufer.

Mumin verstand, daß Schnupferich versuchte, die Verfolger irrezuführen. Die Polizeipfeife des großen Hemul schrillte in der Dunkelheit, und andere antworteten.

Als das Boot in das Schilf hineinglitt, ging der Vollmond auf.

»Jetzt sollst du genau zuhören, was ich sage«, begann Schnupferich.

»Ja«, sagte Mumin, und der Geist des Abenteuers umflog ihn mit brausenden Flügeln.

»Du gehst zu den andern zurück«, sagte Schnupferich. »Bring alle mit, die nach Hause ins Mumintal wollen und komm hierher zurück. Sie dürfen keine Möbel mitnehmen. Und ihr müßt euch beeilen, ehe die Hemulen vor dem

Theater Wachtposten aufstellen. Ich kenne sie. Säumt nicht am Weg und habt keine Angst. Die Nächte im Juni sind freundlich.«

»Ja«, entgegnete Mumin folgsam. Er wartete ein wenig, aber da Schnupferich nichts mehr sagte, stieg er aus dem Boot und lief am Ufer entlang zurück.

Schnupferich setzte sich hinten ins Boot und klopfte vorsichtig die Pfeife aus. Er spähte aus dem Schilf hervor nach dem großen Hemul. Dieser ruderte mächtig in der Bucht herum. Man sah, wie das Wasser im Mondschein silbrig von den Rudern spritzte. Schnupferich lachte leise und stopfte seine Pfeife.

Das Wasser fing endlich an zu sinken. Langsam tauchten neugewaschene Ufer und Täler im Sonnenschein auf. Die Bäume kamen zuerst zum Vorschein. Sie schaukelten schlaftrunken ihre Wipfel und streckten ihre Äste aus, um zu sehen, ob nach der Katastrophe noch alle in Ordnung waren. Solche, die abgebrochen waren, beeilten sich, neue Sprosse hervorzutreiben. Die Vögel fanden wieder ihre alten Schlafstellen und höher oben auf den Abhängen, von denen das Wasser weggeronnen war, breitete man die Bettwäsche zum Trocknen aus. Im Moment, wo das Wasser zu sinken begonnen hatte, eilten alle nach Hause.

Sie ruderten oder segelten, Tag und Nacht, und als das Wasser ganz und gar verschwunden war, wanderten sie weiter bis sie die Stellen fanden, wo sie früher gewohnt hatten. Vielleicht hatten sie neue und viel bessere Stellen gefunden, während das Tal ein See war, aber sie mochten doch die alten am liebsten. Auch die Muminfamilie zog heim. Die Muminmutter saß glücklich neben ihrem Mumin und hatte ihre Pfote über ihrer Handtasche im

Schoß gefaltet. Sie dachte nicht mehr an die schönen Salonmöbel, die sie bei Emma im Theater gelassen hatte. Sie dachte immer nur an ihren Garten, an die Blütenbüsche und das Haus, das sie einrichten wollte. Und während sie dahinfuhren, freute sie sich sehr, als sie die Gegend wiedererkannte. Bald mußte der Paß der einsamen Berge auftauchen. Und dahinter war der Eingang ins Mumintal.

»Wir kommen heim, heim, heim!«, sang die kleine Mü auf den Knien ihrer Schwester.

Das Snorkfräulein saß vorn im Schiff. Es war so seltsam, das Boot fuhr jetzt über einer Wiese dahin, und drunten erblickte das Snorkfräulein den bunten Blumenteppich. Ja, manche Blumen streckten schon ihre Köpfe aus dem Wasser, rot, blau, gelb und weiß, und verneigten sich in den kleinen Wellen des Bootes.

Der Muminvater ruderte mit langen, gleichmäßigen Schlägen.

»Glaubt ihr, daß die Veranda jetzt schon aus dem Wasser heraussteht?«, fragte er.

»Laßt uns erst einmal hinkommen …«, erwiderte Schnupferich und warf einen forschenden Blick über die Schulter.

»Mein Guter«, sagte der Muminvater. »Wir haben die Hemulen längst hinter uns gelassen!«

»Sei nicht so sicher«, meinte Schnupferich.

In der Mitte des Bootes sah man eine merkwürdige Erhebung unter einem Bademantel. Sie bewegte sich. Mumin berührte vorsichtig das Kopfende der Erhebung.

»Willst du nicht ein wenig in den Sonnenschein kommen«, fragte er.

»Nein, danke, hier ist es so schön«, antwortete eine milde Stimme unter dem Bademantel.

»Sie hat ja keine Luft, die Arme«, meinte die Muminmutter besorgt. »Seit drei Tagen sitzt sie jetzt schon so da!«

»Kleine Hemulen haben so schreckliche Angst«, erklärte Mumin flüsternd. »Ich glaube, sie häkelt. Dabei fühlt sie sich immer geborgen.« Aber die kleine Hemulin häkelte nicht. Sie schrieb mühevoll in einem Heft mit einer schwarzen Einbanddecke. Es ist verboten, schrieb sie. Es ist verboten, es ist verboten, es ist verboten. Fünftausendmal. Sie ließ nicht davon ab, auf diese Weise die Seiten vollzuschreiben. »Es ist doch schön, brav zu sein«, dachte sie still.

Die Muminmutter drückte die Pfote des Mumin. »Worüber denkst du nach?«, fragte sie.

»Ich denke an die Kinder vom Schnupferich«, sagte Mumin. »Wollen sie wirklich alle Schauspieler werden?«

»Ein Teil schon«, antwortete die Muminmutter. »Die unbegabten werden von der Filifjonka adoptiert. Sie kann ohne Verwandtschaft doch nicht sein, verstehst du?«

»Sie werden den Schnupferich vermissen«, meinte Mumin schwermütig.

»Am Anfang vielleicht«, tröstete die Muminmutter. »Aber er will sie ja jedes Jahr besuchen und ihnen zum Geburtstag nette Briefe schreiben. Mit Bildern.«

Mumin nickte. »Dann ist es gut«, sagte er. »Und Homsa und Misa … Sahst du, wie glücklich Misa war, weil sie am Theater bleiben durfte!«

Die Muminmutter schmunzelte. »Ja, Misa war glücklich. Sie wird ihr ganzes Leben Trauerspiele spielen und sich

immer neue Gesichter machen. Und Homsa wird Bühnenmeister und genauso glücklich werden wie sie. Es ist schön, wenn gute Freunde gerade das bekommen, was ihnen paßt! Nicht wahr?«

»Ja«, sagte Mumin. »Sehr schön.« Im selben Augenblick blieb das Boot stehen.

»Wir sind im Gras steckengeblieben«, berichtete der Muminvater. »Jetzt müssen wir waten.« Alle stiegen aus dem Boot und mußten durch Wasser waten. Die kleine Hemulin versteckte etwas unter ihrem Kleid; aber niemand fragte, was es war.

Es war mühevoll zu gehen, denn das Wasser reichte ihnen bis an die Hüften. Der Boden war aber angenehm weich; denn man ging über eine Wiese. Manchmal wölbte sich der Boden hervor, und blühende Hügelchen ragten aus dem Wasser, wie Paradiesinseln.

Schnupferich ging als letzter. Er war wortkarg. Die ganze Zeit blickte er zurück und lauschte.

»Ich will deinen alten Hut aufessen, wenn die Polizei nicht zurückgeblieben ist!«, sagte die Tochter der Mümmla.

Schnupferich schüttelte nur den Kopf. Jetzt wurde der Weg schmäler. Zwischen den Bergwänden guckte das freundliche Grün des Mumintales hervor. Ein Dach mit einer froh flatternden Fahne …

Schon sah man eine Biegung des Flusses und die blaue Brücke. Der Jasmin blühte gerade! Sie wateten durch das warme Wasser und plauderten übermütig von all dem, was sie tun würden, wenn sie nach Hause kämen.

Plötzlich durchbohrte ein greller Pfiff die Stille. Innerhalb einer Minute wimmelte die Gegend von

Hemulen, vorne, hinten, überall. Das Snorkfräulein versteckte ihren Kopf an der Schulter des Mumin. Keiner sagte etwas. Es war niederschmetternd. Beinahe zu Hause und – der große Hemul watete auf Schnupferich zu.

»Also?«, sagte er. Keiner antwortete. »Also?«, wiederholte er.

Da watete die kleine Hemulin so schnell sie nur konnte zu ihrem Cousin, machte einen Knicks und überreichte ihm ein schwarzes Heft.

»Der Schnupferich bereut alles und bittet um Entschuldigung«, sagte sie schüchtern.

»Das habe ich …«, begann Schnupferich. Der große Hemul brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen und öffnete das Heft. Er begann zu zählen. Er zählte lange. Während er rechnete, sank das Wasser bis zu ihren Füßen.

Schließlich sagte der Hemul: »Es stimmt. Hier steht ›Es ist verboten‹, fünftausendmal.«

»Aber«, sagte Mumin.

»Sei nett und sage nichts«, bat die kleine Hemulin. »Ich hatte es dabei sehr lustig, wirklich richtig lustig!«

»Und die Verbotstafeln!«, begehrte ihr Vetter auf.

»Kann Schnupferich nicht solche Plakate in meinem Gemüsegarten errichten?«, schlug die Muminmutter vor. »Zum Beispiel: ›Das kleine Gekriech wird gebeten, ein wenig Salat übrigzulassen …‹«

»Was?«, schrie der große Hemul. »Gebeten? Da wird nicht gebeten, da wird verboten! Also so: ›Verbot für das kleine Gekriech, mehr als die Hälfte des Salats zu fressen.‹«

»Sie haben ganz recht«, gab die Muminmutter zu. »Aber so könnte es gehen?«

»Na ja …«, brummte der Hemul. »Ich werde euch also freilassen … Aber! Ich sage euch: Macht solche Dinge nicht noch einmal!« Alle sagten rasch nein.

»Und du kommst wieder mit mir?«, fuhr er fort und blickte streng auf seine kleine Cousine.

»Ja, wenn du nicht böse auf mich bist«, sagte sie. Dann wandte sie sich an die Muminfamilie und verabschiedete sich: »Es war doch so nett, daß wir uns getroffen haben. Auch die Idee, daß ich Pantoffeln häkeln sollte, war nett. Ihr bekommt auch die Pantoffeln, sobald sie fertig sind. An welche Adresse soll ich sie schicken?«

»Mumintal genügt«, sagte der Muminvater.

Immer rascher schritt die Muminfamilie heimwärts. Das letzte Stück liefen sie, geradewegs über den Hügel und durch die Fliederbüsche auf die Haustreppe zu. Dort blieben sie eine Weile stehen, mit einem langen Seufzer des Glücks.

»Wir sind daheim«, sagte der Muminvater. Alles war wie früher.

Das feine Laubsägemuster der Veranda war nicht zerstört. Die Sonnenblumen standen noch, wenn auch etwas schief. Die Hängematte war vom Wasser gebleicht worden und hatte jetzt eine hübsche Farbe. In einer einzigen Pfütze spiegelte sich der Himmel gerade recht zum Baden für die kleine Mü. Es war als wäre nichts geschehen und als ob ihnen nie mehr eine Gefahr drohen könnte.

Die Gartenwege aber waren voll von Muscheln. Und auf der Treppe lag ein brauner Kranz von Seetang.

Die Muminmutter schaute zum Salonfenster hinauf.

»Mein Liebling, geh noch nicht hinein«, sagte der

Muminvater. »Und wenn du es tust, mache beide Augen zu. Ich werde neue Salonmöbel machen, ähnlich wie die alten, aus rotem Plüsch und mit langen Quasten.«

»Ich brauche die Augen nicht zu schließen«, sagte die Muminmutter heiter. »Das einzige, was mir abgehen wird, ist eine richtige Drehbühne. Übrigens finde ich, daß wir diesmal einen gemusterten Plüsch nehmen!«

Am Abend ging Mumin hinunter zum Zeltplatz des Schnupferich am Fluß. Er wollte gute Nacht sagen.

Schnupferich hatte die Knie hochgezogen und rauchte.

Mumin setzte sich neben ihn, und sie saßen für eine Weile schweigend beieinander.

»Hast du alles, was du brauchst?«, fragte Mumin schließlich.

Schnupferich nickte.

»Alles«, sagte er.

Mumin schnupperte in die Luft.

»Hast du eine neue Tabaksorte?«, erkundigte er sich. »Das erinnert mich an, an …«

»Himbeeren«, sagte Schnupferich.

»Ist das eine gute Sorte?«

»Nein, aber ich rauche sie nur an Sonntagen.«

»Aha?«, wunderte sich Mumin. »Natürlich, heute ist ja Sonntag. Dann also: Gute Nacht!«

»Gute Nacht, Mumin.«

Dieser ging langsam zum großen Tümpel und blickte ins klare Wasser. Der Schmuck war noch da.

Nun suchte er im Gras.

Es dauerte eine Weile, bis er das Borkenboot fand.

Es war nur ein bißchen verbogen. Die Taue waren ein wenig verwickelt, und welke Blätter hingen darin. Aber

sonst war es unbeschädigt. Sogar die kleine Luke im Laderaum war noch da.

Mumin streichelte das kleine Boot, während er durch den Garten zum Haus zurückging. Der Abend war mild und kühl. Die feuchten Blumen dufteten. Seine Mutter saß auf der Haustreppe und wartete. Sie hielt etwas in den Pfoten und sah sehr zufrieden aus.

»Ah, Mumin«, sagte sie. »Ich habe da etwas. Kannst du erraten, was es ist?«

»Das Rettungsboot!«, sagte Mumin und lachte. Er lachte nicht, weil irgend etwas besonders lustig war, sondern deshalb, weil er so glücklich war.